

Aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde Treffdorf



Herausgegeben vom Presbyterium
anlässlich des 150jährigen Bestandes der
Kirchengemeinde

Der Reinertrag fällt dem Gustav Adolf-Verein zu

Zum Geleite!

Ein Grußwort des Kärntner Gustav Adolf-Vereines.

Nicht viele Gemeinden haben wie Treßdorf das Glück, eine Kirchenchronik zu besitzen, die in treuem Fleiße durch 5 Menschengeschlechter hindurch geführt wurde. Nicht viele Gemeinden haben Freunde, die anlässlich ihres 150. Geburtstages eine fleißige Feder die Schätze aus dem vergilbten Blättern zutage befördert, wie es hier in Treßdorf geschah. Nicht viele Gemeinden haben den Mut, in dieser Notzeit sich selbst und ihre Brüder mit solch einem Büchlein zu beschenken. Die Treßdorfer werden es ihrem Pfarrer danken, daß er Fleiß und Mühe an dies Werk gewandt und den Mut zur Herausgabe hatte. Und alle, die es lesen, werden gleich ihnen dankbar für diese Gaben sein.

So sehr wir Menschen alle, ob wir wollen oder nicht, den gleichen Weg gehen müssen, so ist doch die Geschichte jedes einzelnen ein Stück für sich, unwiederholbar und einzigartig, wenn er es nur versteht, die Goldkörner ewiger Gedanken in seinem Erleben zu finden. Ebenso: so sehr die Schicksale unserer Kärntner Landgemeinden sich in diesen 150 Jahren ähneln mögen – denn sie alle wanderten aus Verfolgung durch Duldung zur Gleichberechtigung – so ist doch auch hier die Geschichte jeder einzelnen Gemeinde ein gesondertes Geführtwerden durch Gottes Hand, jede in ihrer Art ein besonderes Gesegnetsein, wenn man es nur lernt, durch das äußere Geschehen in das innere Erleben der Gemeinde, ihrer Seelen und des Pfarrers hineinzuschauen. Dafür ist dieses Büchlein in all' seiner Anspruchslosigkeit ein schönes Zeugnis.

Mit den vielen anderen dankt auch der Gustav Adolf-Verein, der Pate stehen durfte auch in Treßdorf bei manchen frohen Erlebnissen, etwa als es zum Kirchbau und zum Pfarrhausbau kam, für diese Gabe. Was Oberösterreich durch seinen evangelischen Chronisten Superintendent Koch als Sammelgabe empfangen durfte, das wird hier als einer Gemeinde den Gustav Adolf-Freunden Österreichs und Deutschlands auf den Tisch gelegt. Da „unser Verein“ nicht bloß auf Bauten und Seelenzahl geht, sondern auf den inneren Reichtum, der den Seelen im evangelischen Glauben erschlossen wird, darf er dankbar sein, daß er hier wieder Zeugnis empfängt, daß sein Dienst nicht vergeblich war. Was hier drin steckt, ist evangelisches Erleben. Diese Treue, diese Zähigkeit und Hartnäckigkeit, dieses Schürfen in der Tiefe, daß angesichts des Toleranzgeschenkes das Bibelwort herausjubelt: „selig sind die Augen, die sehen, was ihr seht ...“ dieser Trotz, der noch aus dem Scheiterhaufen sich das Bibelbuch herausreißt, um es dann droben auf dem Berge im Wald zu verstecken, dieser Glaube, der auf dem vom Winde aus dem Brennen Bücherstoß heraus gewirbelten Bibelblatt des Herrn Verheißung liest: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ – das ist ein Niederschlag evangelischen Reichtums, das hat nicht nur gelebt in unseren Kärntner evangelischen Bauern, das lebt noch darin und trotz allem, was es umzubringen versucht. Wir grüßen die Nachkommen der Alten, die selber würdig der Vorfahren in Treue feststehen und mit uns und für uns die Front bilden. Daß diese Front noch steht, dafür empfangen wir hier ergreifendes Zeugnis. Möge es sie und uns für immer neu stärken zur Erfüllung des Dichterwortes: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“.

E. Pechel

Obmann des Gustav Adolf-Zweigvereines

St. Veit a. d. Glan, 1. Feber 1933

Dieses Büchlein ist den Gliedern unserer Kirchengemeinde dargereicht.

Ein Mensch, der seinen Vater nicht kennt und keine Heimat hat, ist wurzellos und schwankend. Deshalb wollen wir wissen, woher wir kommen. Das erkennen wir aus unserer Geschichte. Darum sind diese Aufzeichnungen veröffentlicht.

Sie sind ein Gruß an unsere Gemeinde, aber auch an alle anderen, die sich an diesen Blättern erfreuen.

Treßdorf, am 3. Sonntag nach Epiphania, im Jahre 1933, da es gerade 150 Jahre sind, daß zum ersten Male ein öffentlicher evangelischer Gottesdienst zu Treßdorf gehalten wurde.

Hellmut May
Pfarrer

Die Bilder sind von Fräulein Ilse Prassen (Wien). Sie sind ein Geschenk der jungen Künstlerin an die Heimatkirchengemeinde ihres Großvaters mütterlicherseits, der vom Mayr am Goldberg stammt. Wir bedanken uns dafür

„Nun freut euch, liebe Christgemein!“

Es war vor lange Zeit. Die Kirche Christi war verfallen, die Priesterschaft verkommen. Die Klöster ein Sitz der Üppigkeit und des Wohllebens. Das deutsche Volk aber lag in Ketten, geistig und religiös geknebelt, wirtschaftlich ausgeplündert und verarmt. Da entzündete der Blitz Gottes sein Feuer in den deutschen Landen. Der Mann, der die Fackel trug, war Martin Luther. Und weil dieser Mann Gottes Werkzeug war, darum ward er zum Größten der Deutschen. Das Feuer brannte. Bald leuchtete sein Schein auch über die Berge ins Kärntnerland herein.

Sächsische Bergleute gruben in den Tauern nach Gold; den Edelstein des reinen Evangeliums brachten sie aus ihrer Heimat mit herein. Sie waren die ersten Künder. Studenten kamen von den Hochschulen heim, sie hatten Luthers Schriften mit. Es dauerte nicht lange, bald war ganz Kärnten von der großen neuen Bewegung erfaßt. Der Klerus, teils veraltet, teils verachtet, teils volksfremd, konnte die Bewegung nicht hemmen. Bauern, Bürger, Adel – alle waren ergriffen vom Aufbruch der deutschen Nation.

Der Führer des evangelischen Adels in Kärnten waren die Khevenhüller. Schon um das Jahr 1540 waren viele Adelige im Land evangelisch. Von ihnen wurden evangelische Geistliche ins Land gebracht. Klagenfurt war ein Bollwerk des Protestantismus. Luthers Schriften wurden eifrig verbreitet, vor allem Gebetbücher, die Bibel, Postillen und sonstige Flugschriften. 1563 wurde in Klagenfurt die Messe abgeschafft, im nächsten Jahr die auch die Fronleichnamsprozession, das Weihwasser und die Bittgänge. Eine rege evangelische Tätigkeit setzte ein, Kirche, Spital, Schulen wurden errichtet. Ähnlich war es auch in anderen größeren Orten.

Karl II. von Innerösterreich klagt bei seinem Regierungsantritt im Jahre 1564, daß er nur mehr Überreste der katholischen Religion vorfinde.

Auch im Gailtal war es nicht viel anders. So gab es im Jahre 1565 in Hermagor keinen römischen Priester mehr. Das ganze Tal war evangelisch gesinnt. Als besonderes Ketzernest wird Reisach angeführt.

Allerdings wuchs die Bewegung so schnell, daß viel zu wenig Führer vorhanden waren. Vor allem genügten die wenigen evangelischen Geistlichen lang nicht.

„Die Wahrheit wird wohl nicht truckt, aber nit gar untertruckt.“

Ja, wie ist es denn möglich, was dann geschah? Wo ist das blühende evangelische Leben hingekommen? Es stand jeder für sich allein und einzeln wurden sie überwunden. Zum anderen hatten sie die Gewalt von sich gewiesen und wollten sich nicht wehren. Wie die ersten Christen wollten sie leiden und dulden und fest bleiben und sich die Märthererkrone erwerben, aber der Obrigkeit untertan bleiben.

Diese Obrigkeit aber hasste den Protestantismus. Die Jesuiten und die Habsburger gingen daran, das Evangelium und die Protestanten mit allen Mitteln, mit Gewalt, List und Tücke wieder katholisch zu machen. Und sie hatten die Machtmittel des Staates zur Verfügung, die sie rücksichtslos und planmäßig einsetzten.

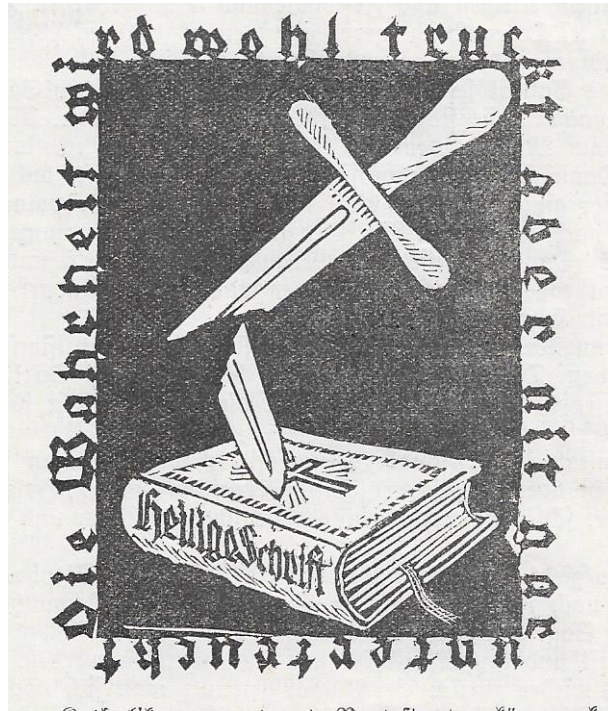
Schon im Jahre 1527 wird die „Ketzerei“ mit der Strafe von Leib und Leben bedroht. Wirklich werden in Kärnten bereits 1531 zwei lutherische Mädchen, Schwestern von außerordentlicher Schönheit, weil sie sich „von diesem Wahnwitz“ durchaus nicht bekehren lassen wollten, in der Nähe von Villach in die Drau geworfen.

Die „Bekehrung“ der „Ketzter“, wie man die Evangelischen nannte und ja auch heute noch nennt, wurde sehr planmäßig durchgeführt. Als die Gefährlichsten Feinde des Katholizismus erkannte man die evangelischen Bücher, die überall verbreitet wurden und von Hand zu Hand wanderten. Es wurde eine strenge Überwachung der Druckereien und Buchhandlungen angeordnet. Aus dem Ausland durften keine Bücher mehr eingeführt werden, und im Inland war eine strenge Zensur tätig. Gefährliche Bücher wurden verbrannt.

Ein besonderer Kampf wird gegen den Laienkelch geführt. Selbst viele katholische Priester spendeten ihn auf Verlangen der Gemeinden. Nun wird das Abendmahl in beiderlei Gestalt streng verboten.

Dann geht man daran, dem Protestantismus die Führer zu nehmen. Die Verwaltung der Länder, Städte und Gerichte wird nur Katholiken anvertraut. Protestanten können keine Beamten werden oder sonst eine politische Stellung erringen. Die lutherischen Prediger (so hießen die evang. Geistlichen) und

Lehrer wurden ausgewiesen. Dann sollen die führerlosen Bürger und Bauern bekehrt und ihnen die Bücher, Kirchen und Friedhöfen genommen werden.



Der schärfste Druck der Gegenreformation setzte in Kärnten mit dem 70 tägigen Feldzug vom 6. September bis zum 16. November 1600 ein. Da zog eine geistliche und weltliche Kommission unter Führung des Bischofs Martin Brenner von Seckau, des „Ketzterhammers“, durch das Land. Im Gefolge hatte er seine Knechte und 300 Soldaten. 12 Täler mit 200 Ortschaften wurden von der Kommission durchschritten. Dabei wurden 4 evangelische Kirchen und Friedhöfe und 5 Pfarrhäuser zerstört und an 27 Ortschaften Bücherverbrennungen abgehalten. Wenigstens 27 Prediger und Lehrer wurden verjagt.

Ins Gailtal selber kam die Kommission über den Gailbergsattel, nachdem sie sich in Oberdrauburg geteilt hatte. Kötschach wurde am Montag, dem 18. September, erobert, ebenso Mauthen. Dann zog die Kommissionsonnseitig abwärts bis Jenig. Von hier ging's über die Gail nach Rattendorf, Tröpolach und weiter nach Hermagor. Mit Gewalt mußten eingenommen werden: St. Daniel, Grafendorf, Kirchbach, Rattendorf und Tröpolach. Große Bücherverbrennungen waren in Grafendorf, Kirchbach und Hermagor.

Zum Weißensee aber getraute sich die Kommission nicht, weder vom Drautal her, noch durch das Gitschtal. So hat sich Weißensee und Weißbriach auch über die schwerste Zeit fast rein evangelisch erhalten.

Anstatt ins Gitschtal zu marschieren, begnügte man sich zu schimpfen über die Bauernschaft, Bergwerksgenossen, Holzknecht, Arbeiter, schlimme Schulmeister, bucklige Schneider und Schuster. So zieht die Schar Gail abwärts über St. Stefan und Nötsch nach Feistritz. Auch St. Magdalena am Achomitzbach, wo der Sage nach einst Melanchthon gewesen sein soll, war ein Ketzernest und mußte mit Gewalt eingenommen werden. Dann ging es wieder zurück. Bei Villach getraute man sich noch nicht vorbei. Aber der Weg über Bleiberg ist versperrt. Die Bleiberger Knappen und Bauern, entschlossen zum Widerstand, haben sich zusammengetan und die Wege so „verhackt“, daß sich nur eine Person nach der andern hindurch kann. Da ist es nicht ratsam, einen Durchbruch zu versuchen. So zieht die Kommission über die Windische Höhe hinüber ins Drautal.

Kam nun die Kommission an einen bestimmten wichtigen Ort, so wurden gleich die Bürger und Bauern aus der ganzen weiteren Umgebung unter strengster Strafandrohung vorgeladen. Um dieser Forderung stärkeren Nachdruck zu geben und die Bewohner einzuschüchtern, wurden die Soldaten in die Häuser einquartiert, wo sie wie die Wilden hausen. Bei den großen Versammlungen hält dann der Bischof eine stundenlange Buß- und Bekehrungspredigt. In Oberdrauburg z. B. predigte er vor 3000 Menschen 3 ½ Stunden lang, in Spittal vor 6000. Nach der Predigt wurde von den Leuten der Eid abgefordert, zur römischen Kirche zurückzukehren und dem evangelischen Glauben zu entsagen. Die

meisten fügten sich. Die den Eid verweigern, werden verprügelt, teilweise in Eisen gelegt und zum Schwur gezwungen. Die Anführer wurden gefangen genommen und verschleppt.

Auch durch List und Betrug versuchte man Wankelmütige zu „bekehren“. So wird verschuldeten Bauern Schuldennachlaß versprochen oder wird z. B. einem „bekehrten“ Burschen zum Schaden seiner glaubenstreuen Schwestern deren Erbe übergeben. Die dennoch treu bleiben werden nach Wegnahme des zehnten Teiles ihrer Habe aus dem Land gejagt.

Auch zahlreiche Wohnhäuser wurden demoliert und Galgen neben den Kirchen aufgestellt.

Wein, Getreide, Vieh und Lebensmittel wurden den Leuten weggenommen, fortgeschleppt und verwüstet. Die Landstraßen wurden verdorben, Leichen von Evangelischen ausgegraben und verbrannt. Die „geistliche“ Kommission und die Soldaten trieben einen solchen Aufwand und Mutwillen, Frevel und Gotteslästerung an Essen und Trinken, daß dadurch viele Orte in äußerste Not und Armut sanken.

Dabei war das Volk zu dieser Zeit ohnehin durch Mißernten, Teuerung und Wasserschaden genug geplagt. Das kümmerte die Habsburger und ihre Hintermänner, die Jesuiten, freilich nicht. Nach den Bürgern und Bauernging es dann den Großgrundherren an den Kragen.

Von der Kirche wurden nun überall gute römische Prediger eingesetzt, um die bloß äußerlich mit Gewalt „Bekehrten“ auch innerlich wieder katholisch zu machen.

Wie die Lutherstauden

Auf unseren Almen wächst eine Erlenart, die nicht umzubringen ist. Man kann sie niederschlagen und ausreißen, sie kommen doch wieder. Im Volksmund heißen sie die „Lutherstauden“. Man kann tun, was man will, sie sind nicht auszurotten. Sie halten „wie der lutherische Glauben“. Dieser Name und diese Redensart sind eine ungewollte Ehrenbezeugung der Katholiken für die Zähigkeit und Treue unserer evangelischen Ahnen.



Eine schwere Zeit war nach dem Jahre 1600 für die Evangelischen hereingebrochen. Jetzt schied sich die Spreu vom Weizen. Es zeigte sich, dass bei vielen das Evangelium gar nicht tief eingedrungen war; es war oft nur eine äußerliche Tünche. Die vielen Mitläufer fielen gleich ab. In jeder Notzeit, da trennt der Schwache vom Starken, das Falsche vom Wahren und Getreuen, der Feigling vom Tapferen. Und wie es immer ist, so waren auch damals die Überläufer die gefährlichsten Feinde der Treuen. Äußerlich war ja alles katholisch. Wir haben in Kärnten kein heldenhaft mit den Waffen kämpfendes und sterbendes Evangelium, wie drüben in Oberösterreich; es fehlten die Führer. Aber wir haben genug stille Helden, die dulden und tragen und, Tag um Tag angefeindet, dennoch treu bleiben, sich nicht ergeben, und im Stillen um die Seelen ihrer Kinder ringen und beten. Besonders erwähnt werden muß die Treue der Frauen unter den Bauern, Bürgern und dem Adel. Obwohl ihre Männer oft schon in der Verbannung draußen waren, kämpften sie noch immer heimlich um ihre Kinder und ihren Glauben.

Langsam aber sterben die Evangelischen aus. Ihre Kinder gehen ihnen verloren. Und trotzdem gelingt es nicht, das Evangelische auszurotten. Gerade in den abgelegenen Tälern, oder bei uns im Gailtal hoch oben auf den Bergen und auf der unwegsamen Schattseite bleiben sie heimlich evangelisch. Es ist dies fast nicht zu begreifen. Aber es ist wahr. Durch 180 Jahre hindurch retten sie ohne Pfarrer und Lehrer, umgeben von Häschern und Feinden, ihren alten evangelischen Glauben. Es war ein schweres Doppelleben, das sie führen mußten. Äußerlich waren sie katholisch, hatten Teil an Messe und

katholischem Sakrament. Einer nach dem anderen konnte da nicht mehr mit, konnte nicht durchhalten und fiel ab. Viele waren zu schwach, die Heimlichkeit und Unsicherheit dauerte zu lange. Nur die Stärksten konnten durchhalten, denen der Glaube fest das Herz ergriffen hatte und nicht mehr herausgerissen werden konnte.

Dazu kam, daß sie ihr evangelisches Inneres doch nicht ganz verbergen konnten. Am liebsten gingen sie überhaupt nicht zur Kirche. Wenn sie aber dazu gezwungen waren, so konnte man sie doch erkennen. So heißt es in einem Bericht: „Da lehnen sie wie die Stöcke; man merkt nicht einmal, daß sie das Maul bewegen beim Rosenkranzbeten; selbst das Weibervolk läßt nur kalte Lauigkeit verspüren“.

Wenn sie aber heimkamen, dann nahmen sie die Bibel, Postille, Gesangsbuch und Katechismus aus dem Versteck und hielten heimlich ihre Hausandacht.

* * * *

Zwischen dem Gailtal und dem Stockenbojergraben läuft ein langgestrecktes Tal, das Kreuzener-Tal. Dies verengt sich zu einem schluchtartigen Graben und weitet sich schließlich auf 1000 m Höhe zum „Boden“. Dort hat, der Überlieferung nach, sich noch lange in der Zeit der Verfolgung ein evangelischer Geistlicher aufgehalten. Ganz einsam ist diese Gegend. Noch heute kann man stundenlang durch die Wälder streifen, ohne einem Menschen, außer einigen Holzknechten, zu begegnen.

Unweit des „Bodens“ ragt, heute mitten im Wald, ein einsamer alleinstehender turmartiger Felsen auf: die „Hundskirche“. Wegmarken, die mit dem in Stein gehauenen Worte „Grues“ (Gruß, Willkomm) führen auch jetzt noch zu ihr. Ihren Namen haben die „Hundskirchen“ (es gibt an anderen Orten auch welche) nach dem Jesuiten und Gegenreformer Peter Canisius (de Hondt hieß er mit seinem niederländischen Namen). Dieser Peter Canisius war von 1552 bis 56 in Wien und richtete seine ganze Tätigkeit gegen die Protestanten. Darum hieß es damals: „Cave canem Austriacum“ = „hüte dich vor dem österreichischen Hund“!

Heute wachsen Bäume auf dem Felsen der Hundskirche, nur die Inschriften zeugen von der Vergangenheit.

Eine gekrönte Schlange trägt die Überschrift: „FERDINANDE Koehler“ (=der Schwarze), daneben steht ein Hund und dann sieht man eine Kirche auf einer Schnecke. Dahinter sind altdeutsche Zeichen, wie Hakenkreuz, Sonnenrad, Drudenfuß und Kreuzschild. Die Deutung dieser Zeichen ist nach Pfarrer Kirchmayr: Seit die Schlange Ferdinand und der Hund Canisius zu wüten begonnen haben, geht's mit der Kirche Christi nur noch schneckenlangsam vorwärts. Das Gute kommt nicht voran – also geht's in der Welt – obwohl die Urkräfte der deutschen Seele, versinnbildlicht durch Hakenkreuz, Sonnenrad, Drudenfuß und Kreuzschild hinter der evangelischen Kirche stehen“. Darunter ist die Inschrift: ALSO GEHT'S IN DER WELT.



„Wie da die Buchstaben auf dem Kopf stehen, auf dem Rücken liegen, verkehrt und richtig, kurz drunter und drüber sind, so geht's auch in der Welt drunter und drüber“ *)

*) Näheres über die Hundskirche steht bei Hans Kirchmayr, „aus unserer evangelischen Gemeinde Zlan“

Dort bei dieser Hundskirche trafen sich die evangelischen von weit her an bestimmten Tagen. Dort holten sie sich Rat, dort im einsamen Graben suchten und fanden sie Stärkung in der Gemeinsamkeit des Glaubens.

Wenn wir heute in diesem Waldversteck stehen, wird es uns klar: wir brauchen uns nicht mehr zu verstecken. Umso treuer aber müssen wir uns offen zu unserem Glauben und zu unserer Art bekennen!

Es verging Jahr um Jahr. Aber es blieb, wie es ein katholischer Schreiber ausdrückt, „das schleichende Gift einer Irrlehre“. Deshalb wurde im Jahre 1710 in Kötschach das Servitenkloster gegründet, um die Belehrung und Bekehrung der Widerspenstigen besser durchführen zu können.

„Da ich Jesum meine Liebe nicht verleugnen will“.

Schon um das Jahr 1600 wurden die ersten Bauern und Bürger in Kärnten um des Evangelischen Glaubens willen vertrieben. Das Schlußmandat v. J. 1628 gebietet auch den „Herren und Rittern“ binnen Jahresfrist überzutreten oder das Land zu verlassen, wobei die Minderjährigen unter den katholischen Vormündern zurückzubehalten seien. Trotzdem blieben gegen 800 Adelige aus 85 Familien in Innerösterreich ihrem Glauben treu und zogen in die Fremde. Aus dem Obergailtal sind darunter Mitglieder der Häuser Staudach (Mauthen?), Fronmüller (Weidenburg) und Mondorff (Mandorf). Die Besten des Adels zogen in die Fremde, die anderen blieben und wurden katholisch.

Dann war es wieder durch lange Zeit äußerlich stiller in Kärnten. Zwar lebte nach der Vertreibung der Defregger (1684) und der Salzburger (1731) der Kampf gegen das heimliche Luthertum wieder auf, aber zu größeren äußeren Verfolgungen kam es nicht.



Inzwischen war auch das evangelische Ausland aufmerksam geworden. Heimlich kamen Sendboten durch das Land, verkleidet als Bauern, Bürger, Handelsleute, Handwerksburschen und als Bettler. Oft von Häschern gehetzt, schmuggelten sie Bücher, besonders Schaitbergers Sendschreiben, über die Grenze. Sie zogen durch die Berge und Täler, kamen auf die Märkte, suchten die heimlichen Protestanten auf, sprachen ihnen Trost und Mut zu und riefen sie auf zu treuem Ausharren. Unter ihrem Einfluß wagten es 12 Kärntner Bauern, im Namen der anderen Evangelischen, einen Bitttruf an die Landesmutter, die Kaiserin Maria Theresia, am 24. März 1752 abzusenden. In diesem Briefe beteuern sie, sie wären bereit „Leben und Leib, Gut und Blut“ für die Kaiserin hinzugeben. „Fußfällig“ bitten sie um Frieden, damit sie ein stilles Leben führen könnten „und Gott derfen geben was Gottes ist“. Es sei ja, so schreiben sie weiter, „der König auf dem Berge Zion ihr einziges geistliches Haupt, sein blutiges Versöhnopfer der einzige Grund ihrer Seligkeit, und sein untrügliches Wort die einzige Richtschnur ihres Glaubens und Lebens“.

Die Antwort der Landesmutter waren Kerker und Ketten und Verlust der Heimat und Gut. Sie gebietet, daß die des Luthertums Verdächtigen keinen Besitz oder Haus mehr kaufen und kein Meisterrecht erwerben dürfen. Weiteres sollen Missionsstationen gegründet und Häuser errichtet werden, wo „arme Kinder, so man sie den Eltern entzieht“ katholisch gemacht werden sollen. Einfach davon jagen will sie die Evangelischen nicht mehr. Man hatte in Wien schon gelernt, daß auf diese Weise das beste Blut verloren ging und anderen Ländern, wie z. B. Ostpreußen, zugutekam. In Südungarn und Siebenbürgen aber waren ganze Landstriche durch die Türkenkriege wüst und leer geworden. Dort brauchte die Kaiserin treue Deutsche zum Schutz der Grenze und wackere fleißige Arbeiter, um den

Boden urbar zu machen. So gab sie den Befehl, man solle die Protestanten „bekehren“, die aber „die in ihrem Glauben halsstarrig verbleiben, seien als rüdische unheilbare Schafe von der gesunden Herde abzusondern und nach Ungarn“ zu verschicken.

Durch Aufzeichnungen aus dem Jahre 1783 wissen wir, daß damals viele aus dem Gailtal verschleppt wurden, viele aber flüchteten selbst. Namen sind uns leider nur mehr wenig bekannt. Für die Jahre 1754 und 1755 aber sind uns aus einem Hermannstädter Archiv die Namen solcher Verschickter (Transmigrierte nannte man sie) überliefert, die damals in Siebenbürgen angekommen sind.

Aus unserer Gemeinde sind dies: Zerza Jakob, dessen Weib Barbara und Kinder Jakob und Katharina; Dabringer Andreas mit seinem Weib Anna und Töchtern Anna und Mari, Hohenwartherin Maria; Kaschuttig Georg, Lacknerin Susanna; Winkler Thomas und dessen Weib Eva; Klanig Georg, sein Weib Maria und die Kinder Georg, Ursula und Maria; Mayer Hans mit seinem Weib Christina und den Kindern Johann, Katharina, Christina und Eva; Paltaussin Magdalena; Rettel Hans mit seinem Weib Katharina und Sohn Jakob; Winkler Jakob.

Aus unserer und der Nachbargemeinde: Astnerin Margareth; Kitzler Hans; Koller Jakob mit seinem Weib Maria und der Tochter Magdalena; Mathele Paul, vulgo Klupper mit seinem Weib Maria und der Tochter Eva; Pernull Bartlme; Pfeifhofer Hans; Pacher Andreas mit seinem Weib Susanna und dem Sohn Johann; Poberschacherin Gertraud; Rohr Hans; Koller Georg mit seinem Weib Magdalena; Muner Susanna und ihr Bruder Georg (deren Eltern und die Schwester wurden schon 1753 „transmigriert“); Stadtmann Christoph; Schönauer Matthias mit seinem Weib Maria; Hans Koller und Maria Kollerin; Christina Schönauer.

Auch die spätere Maria Wassertheurer wurde als Mädchen mit anderen auf einem Wagen wegtransportiert. Sie war aber ein kluges Mädchen. Bei Rattendorf gelang es ihr schon, einen Wächter zu überlisten und zu fliehen. Sie irrte umher, gelangte schließlich auf den Wassertheurerberg, blieb dort, heiratete ein und erlebte noch die Zeit der Duldung.

Matthias Schoba von der Schneiderkeusche zu Treßdorf wurde auch 1745 landesverwiesen. Lange Zeit ist er umhergewandert. Schließlich hat er in der Schweiz eine zweite Heimat gefunden. In St. Gallen hat er sich niedergelassen und dort bei einem Schneider gearbeitet. Die Heimat aber konnte er nicht vergessen. Aus Freude über das Duldungsgesetz spendete er der Kirchengemeinde Treßdorf 65 Gulden.

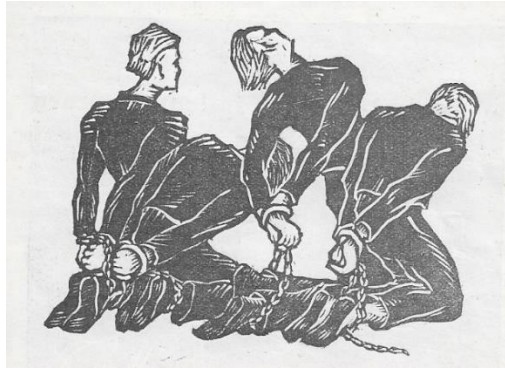
Andere aber wurden zur Strafe wegen ihres Glaubens zum Militär eingezogen. So der junge Johann Hohenwarther, verehelichter Besitzer insg. Gartitsch zu Treßdorf. In dem Garten zwischen Gartitsch und Tauba stand früher einmal eine Kapelle (bei Grabarbeiten wurden im vorigen Jahre noch die Grundmauern gefunden). Der Missionar wohnte im Grafhause. Spion war ein alter Blasel. Dieser sah den Gartitsch an einem Sonntagmorgen in der Bibel lesen. Er zeigte es dem Missionar an. Der Gartitsch wurde hierauf strafweise zum Militär eingezogen. Auf die Fürsprache einer hohen evangelischen Frau in Wien wurde er nach 44 Monaten am 7. Mai 1763 wieder entlassen.

„Ich will dich schon katholisch lernen!“

Noch heute wird dieses Wort im Volksmund gebraucht, ohne daß man bedenkt, was es eigentlich bedeutet. Wenn es aber der Vater zu seinen Kindern sagt, so wissen die: Jetzt gibt es nichts mehr zu lachen.

Der erste Pfarrer unserer Gemeinde J. J. Augustin Braune hat nach seiner Ankunft zu Treßdorf im Jahre 1783 die Aussagen alter Leute zu Protokoll genommen. Darin heißt es: Um das Jahr 1720 war die Verfolgung nicht mehr so heftig. Sie geschah mehr in der Stille. Wenn die Leute sich aber äußerlich zur katholischen Kirche hielten, so war man zufrieden und ließ sie meist in Ruhe. Auch nach evangelischen Büchern war keine scharfe Nachfrage. Kam einem Geistlichen eines zu Gesicht, so nahm er es freilich weg und gab dafür ein anderes katholisches Buch. Um das Jahr 1740 aber ging eine große und für die Protestanten traurige und schreckliche Änderung vor sich. Es kamen die Missionare und mit ihnen der schärfste Religionszwang und die grausamsten Verfolgungen. Die Missionare hatten völlig freie Hand. Selbst die Obrigkeit durfte sich ihnen nicht widersetzen, sondern mußte im Gegenteil ihren Willen genau vollziehen.

Sie wandten alle List und Gewalt an, um die heimlichen Lutheraner zu entdecken, sie ihrer Bücher zu berauben und katholisch zu machen, oder sie aus dem Lande zu schaffen.

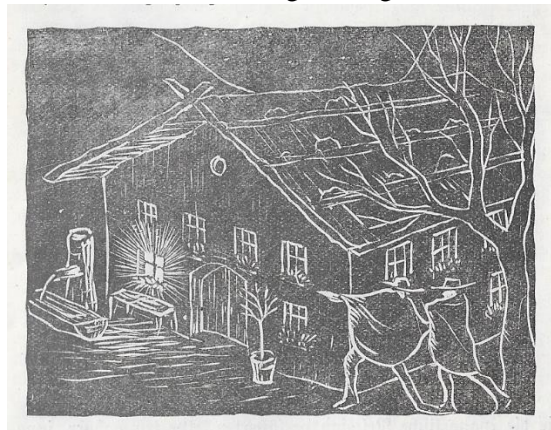


Auf ihre Veranlassung wurden auch die wenigen Schulen für lange Zeit geschlossen. Der Zweck war klar, wenn niemand lesen kann, so haben auch die lutherischen Bücher keinen Wert mehr. Die Geistlichen sagten: „Ihr Leute braucht das Lesen nicht zu lernen: Es ist schädlich. Was ihr zu wissen braucht, wollen wir euch schon lernen!“ sie hielten in der Tat auch fleißig Christenlehre in den Bauernhäusern ab, wobei sie die evangelische Religion verlästerten. Alle Einwohner, Jung und Alt mußten dazu erscheinen. Wer fehlte, war schon verdächtig. Aufseher wurden aufgestellt, die alle Fehlenden aufschreiben mußten. Konnten diese dann keine gute Entschuldigung vorbringen, so wurden sie unter Verwünschungen und Drohungen verwahrt und dann „von den Gerichtsdienern in Eisen und Banden“ zur Christenlehre geführt. Dort mußten sie vor dem ganzen Volk auf den Knien liegen.

In jedem Dorf wurden sogenannte „Dorfrichter“ ernannt. Sie hatten die anderen Dorfbewohner zu überwachen. Beim geringsten Verdacht wurden diese angezeigt und von den Missionaren auf das schärfste behandelt.

Des Nachts schlichen Missionare, Dorfrichter, Gerichtsdienere und Spitzel im Dorfe herum, horchten an den Häusern und spähten nach Licht, ob etwa die Leute drinnen in Büchern lesen. Oft brachen sie unvermutet in verdächtige Häuser ein und forderten unter harten Drohungen die Herausgabe lutherischer Bücher. Das ganze Haus wurde durchstöbert, Betten und Kästen durchwühlt, auf den Besitz eines lutherischen Buches waren zuerst 9 Gulden, dann 18 Gulden Strafe gesetzt, das sind nach heutigem Geldwert ungefähr 360 und 720 Schillinge. Die Bücher selbst wurden weggenommen und dann öffentlich durch den Gerichtsdienere verbrannt.

Dann forderte man die Leute auf, ein öffentliches Glaubensbekenntnis abzulegen. Taten sie dies nicht, so wurden sie in Eisen und Banden geschlagen, oft viele Wochen lang ins Gefängnis geworfen und zu Strafarbeiten verurteilt. Ließen sie sich dadurch nicht zum Abfall vom Luthertum bringen, so wurden sie wie Malefizpersonen in Eisen und Banden nach Siebenbürgen transportiert, ihre Güter aber wurden anderen überlassen. Vielen begegnete dieses traurige Schicksal. Viele gingen selbst, um diesem Schicksal auszuweichen, und wandten sich nach Regensburg, ins Preußische und andere Länder.



Viele ließen sich aber auch durch solche Verfolgungen abschrecken, gaben ihre Bücher her und legten das geforderte Glaubensbekenntnis ab. Doch blieb der größere Teil solcher heimlicher Lutheraner seiner Religion treu. Um aber dergleichen Verfolgungen auszuweichen, hielten sie ihren Glauben so heimlich, als nur möglich. Ihre Bücher versteckten sie an den verborgendsten Stellen, unter den Stubenböden, in Ställen, Felsklüften, hohlen Bäumen usw. wenn sie in einem evangelischen Buche lesen wollten, mußten sie sich in die heimlichsten Schlupfwinkel begeben.

Ihre Kinder unterrichteten sie mit der äußersten Vorsicht. Gleichwohl aber mußten sie ständig in Furcht und Schrecken sein, auf irgendeine Weise, auch durch ein unverdächtiges Wort der Kinder, verraten zu werden. Sie durften sich niemand anvertrauen, sich fast keinem Nachbarn, keinem Freund, oft nicht einmal ihren eigenen Kindern entdecken.

Nun können wir auch verstehen, daß unseren Vorvätern die Duldungsgesetze Kaiser Josef II. wie ein Geschenk des Himmels erschienen. So lesen wir in der Hauschronik des Neuwirth in Gundersheim vom Verfasser Georg Buchacher im Gedenken daran: „So können wir das Wort unseres Herrn, das er einst zu seinen Jüngern sprach, auf uns anwenden: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet; denn viele wollten sehen, das ihr sehet und haben es nicht gesehen, und hören, das ihr höret und haben es nicht gehört. Und wir brauchen nicht jammern und klagen, sondern unser Herz ist voll Jubels und Preises gegen Gott, der also wunderbar geholfen. Der Mahnung aber werden wir eingedenkt bleiben: Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Amen“.

„Gottlob, es ist erschollen, das edle Fried- und Freudenwort!“

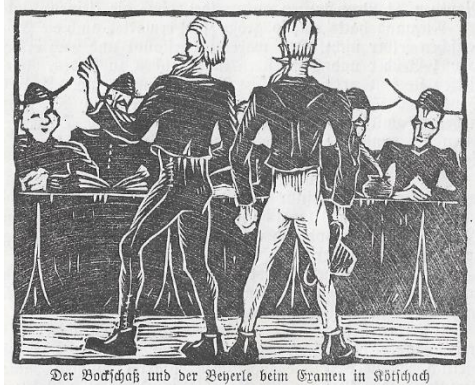
Endlich schlug auch den Evangelischen in Österreich die Stunde, wenn auch nicht die Freiheit, so doch die Duldung. Josef II., der Einzige, der Deutsche, haßte die Religionsverfolgung, obwohl er ein guter Katholik war. Völlige Freiheit konnte er nicht gewähren, doch beseitigte er gleich die Religionskommissionen, verbot die Verschickung von Evangelischen und die Büchervisitationen, und erließ dann am 13. Oktober 1781 das Toleranzpatent. Was gab sich der Papst Mühe, dies zu verhindern! Es war umsonst, Josef blieb fest. Das Duldungsgesetz aber besagte: Jedermann darf evangelisch sein. Wo 100 evangelische Familien oder 500 Seelen sind, dürfen sie sich zu einer Gemeinde zusammen schließen, einen Pfarrer berufen, ein Bethaus bauen, aber freilich ohne Turm und ohne Glocken. Auch das Bethaus darf nur wie ein gewöhnliches Haus aussehen und den Haupteingang nicht auf der Straßenseite haben. Die Errichtung eines eigenen Friedhofes wurde auch erlaubt. Die Stolgebühren und anderen Abgaben aber mußten weiter beim katholischen Pfarrer bezahlt werden. Auch sonst waren noch eine ganze Reihe von ungünstigen Bestimmungen.

Wirkliche Freiheit und Gleichberechtigung war das ja noch nicht, dennoch aber wich es wie ein Alpdruck von den verfolgten heimlichen Protestanten.

Von den unteren Behörden freilich wurden die Evangelischen noch immer bedrückt, sie mußten sich jedes einzelne Recht erst erkämpfen. So wurde auch das Toleranzpatent verheimlicht. Erst am 13. März 1782, am Mittwoch vor Ostern, also 5 Monate nach seinem Erscheinen, wurde es vom Pfleger Schmidt aus Kötschach im Wirtshaus zu Kirchbach und zu Dellach veröffentlicht.

Gleich nach Ostern gingen die Evangelischen nach Kötschach zum Gericht, um sich als Evangelische anzumelden und einschreiben zu lassen. Der Pfleger schrieb die Leute „sozusagen mit lachendem Munde“ ein, machte sie aber darauf aufmerksam, daß sie „scharf examiniert werden würden“ (daher stammt noch die heutige Drohung: „ich will dich in Examen halten“).

Unterdessen wurden die Angemeldeten von den Kanzeln herunter verlästert. Auch versuchte man vorzutäuschen, das angebliche Duldungsgesetz sei bloß eine Falle, um festzustellen, wer noch immer evangelisch gesinnt sei. Noch wäre Zeit, beim Examen zurückzutreten.



Der Hochschaff und der Beyerle beim Examen in Kötschach

Einige Wochen nach der Anmeldung wurde das Examen zu Kötschach im Gerichtshaus abgehalten. Die Examinatoren waren der Dechant von St. Daniel und die Pfarrer von Kirchbach, Grafendorf und Sachsenburg. Hier ging es freilich anders zu als bei der Einschreibung. Manch bittere Pille mußten sie schlucken. Einzeln wurden sie vorgerufen und mit Strenge angehalten, nicht evangelisch zu werden. Besonders hart wurden die beiden ersten angefahren, um sie rückfällig zu

machen, und so die anderen abzuschrecken. Aber diese beiden waren erprobte Männer, die sich nicht einschüchtern ließen. Frei bekannten sie ihren Glauben und wollten den Heiland nicht verleugnen. Durch keine Drohung ließen sie sich abhalten. Diesen beiden Männern ist es wohl zu danken, daß auch alle anderen standhaft blieben und kein einziger sich von seinem evangelischen Glauben abbringen ließ. Drum seien sie zum Andenken hier genannt als der alte Josef Baurecht insg. Bockschaß und Jakob Mininger insg. Beyerle, beide zu Stranig. Im Triumph zogen alle miteinander nach dem Examen nach Hause. Die Weidenburgischen Untertanen aber mußten sich beim Baron von Staudach in Mauthen anmelden und wurden dort hart examiniert. Im Ganzen waren in Kötschach 482 und in Mauthen 34 Protestanten angemeldet, ohne die kleinen Kinder.

Niemand hatte eine so hohe Zahl erwartet, auch die Evangelischen selber nicht. Nun waren sie erstaunt und hoch erfreut, so viel Brüder und Schwestern im Glauben zu finden. Gleich hielten sie jetzt gottesdienstliche Versammlungen ab. An allen Sonn- und Feiertagen kamen sie bald hier, bald da, immer mehrere Familien in einem Bauernhaus zusammen. Dazu wechselten sie die Ortschaften, um sich gegenseitig kennen zu lernen. So bildeten sich lauter Gemeinschaftskreise.

Bei den Versammlungen sangen sie zuerst ein Lied, dann las einer aus einer Postille des Mollerus oder Spangenberg vor, auch ein Gebet aus Arndts „wahrem Christentum“, aus dem „Paradiesgärtlein“ oder den „Wasserquellen“. Hierauf sangen sie noch einige Lieder und gingen still nach Hause.

Gar bald wurde es verboten, die Erbauungsstunde im anderen Ort zu besuchen, so daß jede Ortschaft die Andachten für sich halten mußte.

Unterdessen hatten die Weißbriacher und Watschiger schon drei Männer nach Ungarn geschickt und erhielten von dort wirklich Prediger (die evangelischen Pfarrer mußten hierzulande den Namen „Prediger“ führen), nämlich Gotthardt für Weißbriach und Renner für Watschig.

Die führende Persönlichkeit auf dem Gebiete der heutigen Treßdorfer Gemeinde war damals Hans Leytgeb insg. Leytgeb zu Treßdorf. Als Prediger Gotthardt von Weißbriach einmal zu einem Krankenabendmahl nach Grafendorf (!) gerufen wurde, bat ihn Leytgeb um Auskunft und Vermittlung, den Treßdorfern auch zu einem Geistlichen zu helfen. Sodann sandte er zwei Laufzettel auf der Sonn- und Schattseite herum und lud die Evangelischen zu einer Versammlung nach Goderschach. Beim Baurecht wurde sie abgehalten. Dort wurde beschlossen, eine Gemeinde zu bilden, einen Prediger zu berufen und ihn als Gehalt zuzusichern: jährlich 300 Gulden, freies Holz und Wohnung und außerdem „noch viel unbestimmte freywillige Geschenke“. Jeder versprach „gern und willig“, die auf ihn entfallenen Kosten tragen zu wollen. Martin Martin insg. Marasch zu Treßdorf erklärte sich bereit, sein oberes Zimmer zu einer Wohnung für den Prediger herzugeben, bis ein eigenes Pfarrhaus erbaut würde. Bei dieser Versammlung wurde der Grund zur Gemeindebildung gelegt. Auch wurde gleich eine Art Prebytherium gewählt. Sie hießen „Gewaltsträger“ und waren: 1. Hans Leytgeb zu Treßdorf, 2. Thomas Winkler insg. Schiman am Schimanberg, 3. Thomas Pernull insg. Staudacher am Staudachberg, 4. Hans Wicherle zu Reisach, 5. Johannes Piber insg. Konzia zu Grafendorf, 6. Matthias Lostadter insg. Schmeißer auf dem Berg ob Dellach, 7. Josef Fiertler insg. Windisch zu St. Daniel, 8. Hans Hochenwarter insg. Rader zu Stranig, 9. Peter Buchacher insg. Baurecht zu Goderschach, 10. Christof Buchacher insg. Neuwirth zu Gundersheim, 11. Hans Walcker zu Nölbling.

Anfang 1783 kam der erste Prediger namens J. J. Augustin Braune in Treßdorf an, und einige Tage später wurde der Gottesdienst in unserer Gemeinde abgehalten und zwar in dem Stadel des Marasch.

Es war dies am 26. Jänner, am 3. Sonntag nach Epiphania.

Bericht des ersten Predigers über den Zustand der Gemeinde bei seiner Ankunft.

Als ich hierher kam, fehlte es der Gemeinde an gar vielen unentbehrlichen Dingen. Noch war kein Tempel erbaut, viel weniger ein Pfarr- und Schulhaus. Auch kein Schulmeister war da.

Sehr viele Gemeindemitglieder waren in der Religion noch gar schlecht unterrichtet. Viele unter ihnen konnten nicht einmal lesen. Besonders die Kinder befanden sich in einem sehr traurigen Zustand. Die wenigsten konnten lesen. Viele von ihnen aber waren in religiösen Dingen ganz unwissend.

Die Ursachen dieses Elends waren ganz natürlich. Viele Eltern hatten ja selbst nur dunkle Begriffe von ihrer evangelischen Religion. Wie konnten sie die Kinder unterrichten!

Aber auch die, die in der Religion besser gegründet waren, getrauten sich oft nicht, sich vor ihren Kindern in Religionsachen deutlich auszusprechen. Sie fürchteten, von ihnen aus Unbedacht verraten zu werden.

Trotz der scharfen Visitationen aber hatten die meisten Gemeindeglieder Bücher, und zwar Postillen von Mollerus und Spangenberg, Schaitberger, Arndts „Wahres Christentum“, Paradiesgärtlein, Wasserquellen, Schriftquellen, Habermann, Himmlischer Liebeskuß usw. Bibeln und Katechismen waren seltener. Der Prediger ließ deshalb gleich 40 Hallesche Bibeln und 50 Seilerische Katechismen bringen.

„Ich kann aber mit gutem Gewissen der Gemeinde das Zeugnis geben, berichtet er weiter, daß sie sehr begierig nach Religionsunterricht war. Bei jeder Predigt und Christenlehre strömten sie, auch die Entferntesten unter ihnen herbey. Wer auch nur etwas Geld übrig hatte, kaufte sich Bücher, so daß die Buchhändler an den Markttagen zu Hermagor nicht Bücher genug herbey schaffen konnten, ob gleich sie anfangs ganz enorm teuer damit waren.

„Daß in vielen Gemeindegliedern noch manche Schwachheiten, mancher Sauerteig aus den vorigen Zeiten vorhanden ist, wird man leicht verstehen, wenn man weiß, in welchem Zwiespalt diese Leute leben mußten. Im Herzen waren sie der evangelischen Lehre zugetan und mußten sich doch äußerlich als römische Christen gebärden. Auch sind manche Glieder in der Gemeinde, denen das Licht des Evangeliums erst vor einiger Zeit im Herzen aufgegangen ist“.

Bei meiner Ankunft bestand die Gemeinde, die Kinder mit eingeschlossen, aus 701 Seelen. Sie waren in 104 Häuser und 54 $\frac{3}{8}$ ganze Huben oder Huben stark, wenn man nämlich zwei Halbe- oder vier Viertelhuben oder acht Keuschen für eine Hube rechnet.

Der Kleinkrieg nach dem Duldungsgesetz.

Da sich viele Evangelische bei den Gerichten anmelden mußten, so wurde mit dem 1. Jänner 1783 plötzlich wieder verboten und erst später wieder erlaubt. Doch wurden jetzt Schwierigkeiten gemacht. So mußte jeder, der evangelisch werden wollte, zuerst zum katholischen Pfarrer gehen und sich sechs Wochen lang in der katholischen Lehre unterrichten lassen. Dann mußte er eine Prüfung ablegen, und konnte dann erst evangelische werden. Diese Verordnung war eine Quelle von viel Jammer, Streit und Ungerechtigkeit. Oft wurde der Unterricht viele Monate hinausgezogen, die der Prüfung Bestätigung verweigert usf. Kinder, die während dieser Uebertrittszeit der Mütter geboren wurden, wurden vom katholischen Pfarrer nicht getauft, vom evangelischen durften sie nicht getauft werden. Dabei durfte der Uebertretende während dieser Zeit den evangelischen Gottesdienst nicht besuchen, und auch wenn er im Sterben lag, von keinem evangelischen Pfarrer besucht werden oder das hl. Abendmahl empfangen.

Auch sonst hatten die Evangelischen viel zu kämpfen. Jedes Recht mußten sie sich erst durch lange Beschwerden und Prozesse erringen. Hier handelte es sich vornehmlich um die Beerdigung der Kinder, den Religionsunterricht, die Kinderlehre, Leichenreden, das Krankenabendmahl u. a. Ueberall warf man Prügel in den Weg. Es war ein täglicher Kleinkrieg mit der katholischen Kirche und den Behörden, die meist unter dem Einfluß der katholischen Geistlichkeit standen.

An den evangelischen Gottesdiensten durfte kein Katholik teilnehmen. War dennoch einer da, und wurde es angezeigt, so wurde dafür der evangelische Prediger bestraft.

Bezeichnend ist die Majestätsbeschwerde, die von sämtlichen Kärntener Evangelischen Gemeinden unterzeichnet, durch Kaspar Spittaler insg. Legat aus Bleiberg am 27. April 1783 Kaiser Josef II. überreicht wurde. Die Hauptbeschwerdepunkte sind darin: 1. Verheimlichung des Toleranzpatentes; 2. Schmäbliche und elendigliche Behandlung der Evangelischen durch die Behörden; 3. Mißhandlungen und Prügel der evangelischen durch die Examinatoren; Ueberlistung der Uebertretenden durch die Behörden (u. a. der Kaiser wolle nur wissen, wie viele „Spitzbuben“ im Lande seien); 5. Beschimpfungen und Hetzen der römischen Geistlichkeit gegen Friede und Eintracht des Volkes; Protestanten werden bei Nacht überfallen; Bethäuser werden beschädigt, so daß Wachen aufgestellt werden müssen; Prediger werden bei Beerdigungen mit Steinen beworfen und beschimpft usw.

Der Kaiser ordnete hierauf eine strenge Untersuchung in Villach an. Als Zeugen für die Gemeinde Treßdorf wurden dorthin Hans Leytgeb aus Treßdorf, Thomas Winkler-Schiman vom Schimannberg und Hans Leytgeb-Jager aus Stranig gesendet. Interessant ist auch, wie es diesen Männern dort in Villach ergangen ist. Doch ist nicht so viel Platz vorhanden, die alles zu beschreiben.

Immer wieder versuchen einflußreiche Leute, den Evangelischen die Ausübung ihres Glaubens möglichst sauer zu machen. So wurden z. B., da die Treßdorfer gleich konfessionelle Schulen gründeten, einfach plötzlich die beiden Lehrer der Schulen zu Treßdorf und Goderschach, obwohl sie als Lehrer vom Militärdienst befreit waren, als Rekruten eingezogen, um so die Schule unmöglich zu machen. Erst nach langem Streit konnten sie wieder befreit werden.

Ein besonderer Kampf aber wurde in Kärnten mit den katholischen Pfarrern um die Abgaben ausgefochten. So mußten hier in der Kirchengemeinde Treßdorf die Evangelischen nicht nur den eigenen Pfarrer und die eigenen Schulen erhalten, sondern auch noch den katholischen Schullehrer und Meßner (Läutgetreide). Außerdem mußten sie den katholischen Pfarrern die Stolgebühren bezahlen, den Zehent, die Beichtgroschen, die Leichentücher (Ueberthan) abgeben und das sogenannte Wettersegengetreide, Bitthühnlein und Bittschmalz abliefern. Die letzten Abgaben für das Wetterbitten machten allein gering geschätzt für unsere Gemeinde jährlich 109 Gulden aus, das sind etwa 4360 Schillinge. Endlose Streite und Prozesse wurden darüber geführt. Die Gemeindeglieder lassen sich exekutieren, obgleich die Exekutionsgebühren jährlich 52 Gulden ausmachten. Es half alles nichts. Sie mußten diese, wie die anderen Gebühren bis zum Jahre 1849 bezahlen, also durch fast 70 Jahre hindurch. Dabei forderten die katholischen Pfarrer von den Evangelischen überaus hohe Stolgebühren, z. B. wie es aus einer Beschwerde hervorgeht für eine Taufe bis zu 4 Gulden (S 160,-), für eine Trauung bis zu 6 Gulden (S 240,-).

Einrichtung der Gottesdienste.

Die Gottesdienste wurden anfänglich bis zur Einweihung des Bethauses, also durch 1 $\frac{3}{4}$ Jahre, im Maraschen Stadel zu Treßdorf gehalten. Eine Kanzel war an der Hinterwand aufgestellt, davor ein Tisch mit einem Teppich und mit einem weißen Tuch als Altar. Der Gottesdienst begann im Winter um 9, im Sommer um 8 Uhr. Die Gottesdienstordnung war der heutigen ähnlich (vom Prediger wurde die Preßburger Agenda benützt). Der Gesang war am Anfang schwach. Jeder sang nach eigener Melodie. Gesangsbücher waren wenig vorhanden, dafür aber die verschiedensten Ausgaben, wie Preßburger, Regensburger, Berliner, Schleswig-Holsteiner, Gothaer und andere mehr. Deshalb wurde ein Vorsänger ernannt. Es war Georg Herzog insg. Tauba zu Treßdorf, der mit seiner mächtigen Stimme die Lieder zeilenweise vorsang; er war also unser erster Organist.

Auch damals war schon der Klingelbeutel im Gebrauch. Den einen trug der alte Jaggele, den anderen Adam Martin insg. Geiger. So hat sich beim Geigerhaus nicht nur die Wagnerei, sondern auch das Amt, den Klingelbeutel zu führen, vom Vater auf den Sohn, nun schon durch 150 Jahre vererbt.

Das hl. Abendmahl wurde zuerst allsonntäglich, dann alle drei Wochen gefeiert. Die Christen- oder Kinderlehre war, wie auch heute, wegen der weiten Zerstreuung der Gemeinde eine schwierige Sache. Abwechselnd wurde sie in Treßdorf, Goderschach, Leifling, Nölbling, Schimanberg und Wassertheurerberg gehalten. Auch das wollten die Behörden verbieten, doch konnten sie es dank der Festigkeit des ersten Predigers nicht durchsetzen.

Die Taufen wurden gewöhnlich gleich nach der Geburt der Kinder vorgenommen, die Vorsegnung der Wöchnerinnen vier Wochen nach der Niederkunft. Bei Hochzeiten mußte sich das Brautpaar zuerst beim katholischen Pfarrer vorstellen und um das Aufgebot bitten. Die Trauung wurde auch auf dem Maraschen Stadel vorgenommen. Beim Krankenabendmahl versammelten sich alle Evangelischen aus der Ortschaft, um ihre Zusammengehörigkeit und brüderliche Gesinnung zum Ausdruck zu bringen. Die Beerdigungen durften, wie alle anderen Handlungen, erst vorgenommen werden, wenn die Bescheinigung des katholischen Pfarrers vorgewiesen worden war, daß die Gebühren bezahlt seien.

Solange kein evangelischer Friedhof vorhanden war, wurden die Leichen auf den zuständigen katholischen Friedhöfen beigesetzt. Die Leichenpredigt wurde vor dem Sterbehaus gehalten. Dann gingen alle in geschlossenem Leichenzug zum Friedhof und schritten singend zum Grabe. Bei der Beerdigung selbst sang die Gemeinde das Lied: Nun lasset uns den Leib begraben. Die Leichenrede auf dem Friedhof war nicht erlaubt. Später wurde auch das Singen vom Trauerhaus zum Friedhof verboten, um, wie es hieß, die Katholiken nicht zu verletzen und zu reizen.

Ende 1784 wurde ober dem Bethaus zu Treßdorf ein eigener „Gefreythof“ errichtet. als erster wurde am 5. Jänner 1785 Paul Buchacher insg. Alter Michal aus Oberbuchach begraben. Im Protokoll darüber heißt es: „Der schon im Herbst des vorigen Jahres erschienenen k. k. Verordnung gemäß wurde vorbenannter Verstorbener bloß in einen Sack gehüllt, ohne Sarg begraben. Er war der

erste aus hiesiger Gemeinde, der also begraben wurde; und auch der letzte. Denn bald darauf kam die Nachricht hierher, daß Se. k. k. Majestät die vorerwähnte Verordnung wieder aufgehoben habe. Es wurden also die Toten nach wie vor wieder mit dem Sarge begraben“.

Die erste Konfirmation wurde am Gründonnerstag 1786 mit 33 Konfirmanden abgehalten.

Die erste Kirchen- und Schulvisitation war am 20. September 1786 durch den Senior Gotthardt aus Arriach.

Der Bußtag wurde zum ersten Mal am 8. Dezember 1787 gefeiert.

Bethaus- und Pfarrhausbau.

Ein sehnlichster Wunsch der Gemeinde war der Bau eines Bethauses. Als Pfarrort wurde Treßdorf bestimmt. Der Marasch bot den Bauplatz auf seinem Grundstück an. Schon zu Ostern 1783 sucht die Gemeinde um die Baubewilligung an. Die Antwort des Pflegers ist: Für Treßdorf wird die Bewilligung nie erteilt. Es liegt zu nahe bei der Pfarre Kirchbach und zu nahe an der Straße, so daß das Bethaus eine ständige Versuchung und Gefahr für die vorbeigehenden Katholiken sein würde. Bethaus und Pfarrhaus dürften nur auf der Schattseite erbaut werden.

Die Gemeinde gibt nicht nach, doch sind alle Eingaben umsonst. Die Bewilligung wird nicht erteilt. Die katholische Geistlichkeit erlaubt es nicht; sonst ist der größte Feind des Baues der Herr von Findenig aus Kirchbach. Schließlich versucht man durch die Behörde, die Gemeinde zum Bauen auf der Schattseite zu zwingen. Vom Kreisamte wird einfach, trotz Protestes der Gemeinde, Oberdöbernitzen als Bauort bestimmt, und bald darauf wurde durch den Pfleger von Kötschach am Walde zwischen Oberdöbernitzen und Stranig der Bauplatz ausgemessen und abgesteckt. Die Gemeinde aber beschließt dort nie zu bauen.

Da kommt der Kreishauptmann selber am 13. September 1783 durch Treßdorf durch. Die Gemeinde wendet sich sogleich an ihn, und er bewilligt nach kurzer Auseinandersetzung den Bau zu Treßdorf.

Zum Bauen aber ist es schon zu spät. Doch wird sofort begonnen, das Baumaterial herbeizuschaffen und alles für den Bau zu richten. Die Bausteine werden aus den Gräben hergeführt und gezogen, die Steinplatten aus der Oselitzen. Jedes Haus stellt einen Arbeiter, jeder ganze Bauer zwei Pferde, jeder halbe ein Pferd. Holz wird geschlagen und zusammengeführt. Das Bauholz stellen die Treßdorfer, Döbernitzer, Waidegger und sonnseitigen Berger; der Wassertheurer die Säulen, die Goderschacher und Straniger die Trambäume. In Gundersheim wird unter der Aufsicht des Neuwirth ein Kalkofen hergerichtet und gebrannt. Die Schattseitner klieben unter der Aufsicht des Baurecht zu Goderschach die Lärchenschindel für das Dach und zwar 14300 Stück, eine Arbeit, die den ganzen Winter über dauerte.

Die Maurerarbeiten wurden dem Maurermeister Georg Ledenig aus Weißbriach übergeben, dem sich der Johann Hochenwarter insg. Gartitsch zu Treßdorf angeschlossen hatte. Die Zimmermannarbeit übernahm der Zimmermeister Christoph Strieder aus Döbernitzen und die Tischlerarbeiten der Tischler Matthias Esterle und Christoph Stollwitzer. Als Lohn erhalten die Meister 24 Kreuzer für den Tag (für Kost und Lohn), die Gesellen 18 bis 20 Kreuzer.

Am 28. April wurde der Grundstein gelegt. Ständig arbeiteten bis zu 13 Maurer. Die Handlangerarbeiten wurden unentgeltlich von den Gemeindegliedern geleistet. Nur ein Malterrüher wurde fest angestellt gegen 16 Kreuzer Entlohnung für den Tag. Mitte September war das Bethaus fertig. Die Kosten betragen:

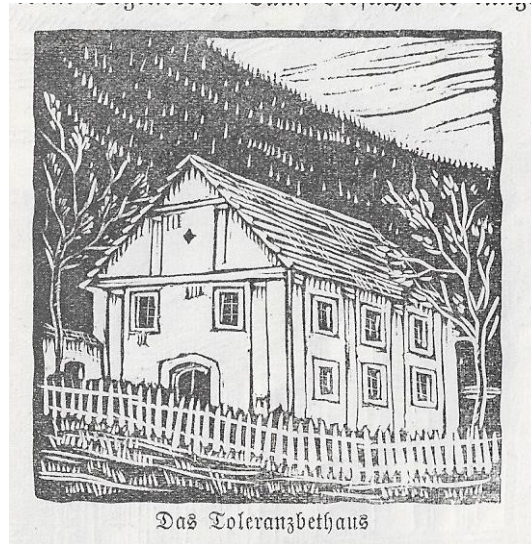
Für die Maurerarbeiten	Gulden 238	Kreuzer 28
Für die Zimmermannsarbeiten	„ 106	„ 24
Für die Tischlerarbeiten	„ 50	„ 54
Malterrüher	„ 17	„ 21 ½
Für Altar, Schlösser, Eisenteile,		
Glas und andere Materialien	„ 197	„ 34
Gesamtkosten	<u>Gulden 600</u>	<u>Keuzer 61 ½</u>

Die Kosten wurden noch im selben Jahr durch einen Aufschlag nach der Viehzahl, wie auch durch Beiträge der Knechte und Mägde aufgebracht. Außerdem wurden noch dem Marasch 30 Gulden für den Platz bezahlt, die aber der Schiman spendete. Auch ungenannte Katholiken haben 9 Gulden und 23 Kreuzer für den Bau gespendet.

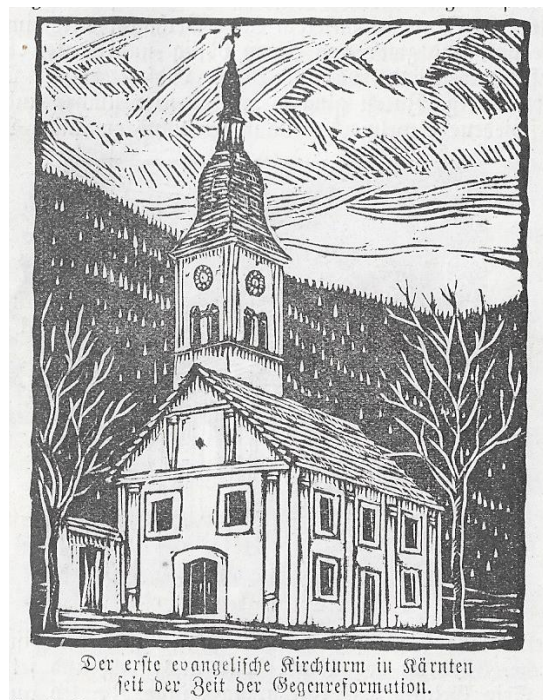
Schon am 18. September 1784 wurde das Bethaus feierlich eingeweiht.

Das Bethaus blieb, wie es gebaut war, bis zum Jahre 1849. Da fielen als Erfolg der Revolution die alten gesetzlichen Beschränkungen. Sogleich gingen die Treßdorfer nun an den Bau des Kirchturmes, der an das Bethaus angebaut wurde und 1851 fertig war. Es ist dies der erste evangelische Kirchturm seit der Zeit der Gegenreformation.

Im Jahre 1903 wurde schließlich das Bethaus zur heutigen Kirche umgebaut. Die Kosten einschließlich der Inneneinrichtung betragen 33.000 Kronen, wovon die Gemeinde ein Drittel aufbrachte. Der andere Teil der Schulden wurde durch Spenden, vor allem des Gustav Adolf-Vereines, gedeckt.



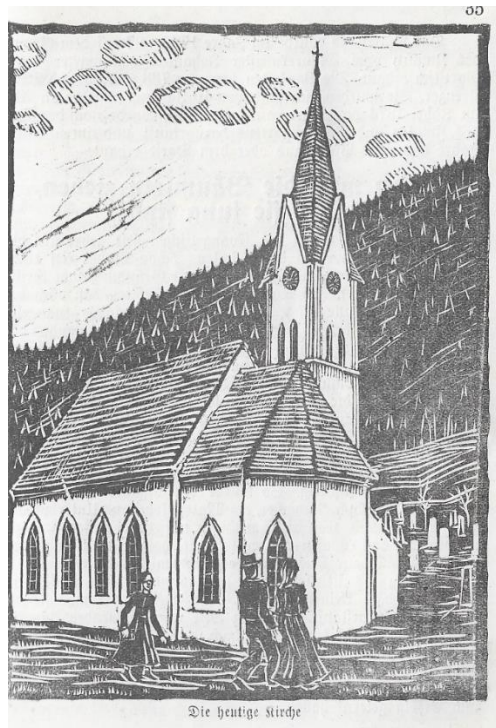
Die erste Orgel in unserem alten Bethaus wurde im Jahre 1805 gebaut, und zwar von einem völlig ungelerten Bauern aus unserer Gemeinde, nämlich Adam Ladstätter insg. Matthel am Stöfflerberg. Zuerst ging dieser Künstler umher und besah sich verschiedene Orgelwerke. Dann versuchte er einige Modelle herzustellen und baute schließlich die Orgel mit 8 Registern für die Kirche. Alles an der Orgel war aus Holz und selbst gefertigt. Sein Gehilfe war Jakob Garz insg. Zmoley aus Treßdorf. Ladstätter, der nie eine Note gekannt hat, war dann auch durch lange Jahre ein vorzüglicher Organist. Als diese Orgel altersschwach war, baute der Sohn des alten Ladstätter, der damalige Lehrer in Zlan, Johann Ladstätter, eine neue.



Erwähnt werden muß hier auch noch unsere Kirchturmuhre. Anlässlich des 100 jährigen Bestandes des Toleranzpatentes wurde sie auf besonderes Eintreten des Meßners Christoph Bader und eines Bergknappen Johann Buchacher im Jahre 1881 angeschafft. Sie ist das Meisterwerk eines Schlossers Michael Tschabitscher auf dem Berge ober Greifenburg. Sie besteht nur aus einigen Rädern

und einem 10 Meter langem Pendel, das aus Eisenstäben zusammen gesetzt ist, und an dessen Ende ein großer Stein hängt. Seit fünfzig Jahren schlägt die Uhr sehr genau. Die Reparaturen wurden bisher immer vom Meßner oder einem anderen Bauern ausgeführt. *)

*) ob dies wohl auch der Fall wäre, wenn irgendein gelernter Uhrmacher sie einmal in die Hände bekäme? Anmerkung des Setzers



Das Pfarrhaus wurde im Jahre 1786 – 87 auf dem Grund des Zmoley vom Maurermeister Johann Hochenwarter insg. Gartitsch erbaut. Die Baukosten betragen 708 Gulden und 20 $\frac{3}{4}$ Kreuzer. Sie wurden innerhalb von 10 Jahren aufgebracht. Als im Jahre 1874 das Pfarrhaus abbrannte, wurde noch der Rest des Zmoley und Pfarrgartens dazugekauft und im nächsten Jahre das neue Pfarrhaus ober dem Dorfe erbaut.

„Man muß die Bäumlein ziehen, so lange sie noch jung sind!“

Großen Wert legten die Evangelischen seit jeher auf die Erziehung der Kinder in den Schulen. Schon Luther rief 1524 die Ratsherren aller deutschen Städte zur Gründung von christlichen Schulen auf. So war es selbstverständlich, daß auch bei uns in Kärnten alle evangelischen Gemeinden evangelische Schulen gründeten. Damals gab es ja auf dem Lande noch fast keine Schulen. Hie und da unterrichtete ein katholischer Meßner, wenn er selbst lesen und schreiben konnte. Es waren aber auch diese Schulen meist schlecht besucht.

So wollten die Treßdorfer gleich nach der Ankunft des Predigers eine Schule aufmachen. Es gab zwar auch da genug Hindernisse zu überwinden, trotzdem aber wurde sie im November 1784 eröffnet. Im Hause Tischler wurde ein Zimmer gemietet. Einen Lehrer von vielleicht weither kommen zu lassen, das war kostspielig. So wurde ein begabter Bursche, der 18 jährige Christoph Buchacher, ein Matthesohn aus Unterbuchach zum Lehrer nach Kötschach geschickt, um dort ausgebildet zu werden. In drei Wochen war er soweit, daß er die Befähigung und Erlaubnis zur Ausübung des Lehramtes erhielt.

Sechzig bis siebzig Kinder versammelten sich täglich im Winter in dem kleinen Zimmer. Von weit her kamen sie oft viele Stunden gestapft. Die ganz weit weg wohnenden Bauern, wie z. B. die Verhöcker ob Kötschach, gaben wenigstens ein Kind hierher in Kost und Quartier zu Pflegeeltern. Es war fast kein Platz für die vielen Kinder. Es ist uns aber wohl bezeugt, daß die Kinder von ihren Eltern dazu angehalten, mit großem Fleiß und Erfolg gelernt haben.

Der Gehalt der Lehrer war sehr gering, nämlich drei Kreuzer von jedem Kind für die Woche. Wegen der großen Entfernung der Gemeinde gingen die Goderschacher schon im nächsten Jahr daran, sich eine eigene Schule zu errichten. Im November 1785 begann der Unterricht im Achatzen Gasthaus. Der erste Lehrer war dort der 17 jährige Baurechtsohn Matthias Buchacher. Dann wurde der Unterricht für einen Winter in der Goderschacher Kapelle abgehalten, wurde dann aber wieder notgedrungen in das Achatzsche Gasthaus zurückverlegt. 1792 wurde auf dem Grund des Maar, dem der Platz ausgetauscht war, das Schulhaus erbaut. Bald war aber dieser Notbau nicht mehr geeignet und so ging man 1825 daran, das Schulhaus ganz neu zu bauen.

Auch die nächstfolgenden Lehrer an beiden Schulen waren Bauernsöhne aus unserer Gemeinde, die einfach einen Kurs mitgemacht hatten. Sie rekrutierten sich aus den Häusern Martin – Marasch (Treßdorf), Buchacher – Neuwirth (Gundersheim), Pernull – Staudacher (Staudachberg), Buchacher – Aßl (Hochwart) und anderen.

Noch immer war es für viele sehr weit zum Schulbesuch in Goderschach. So wurde bald durch einen schreibkundigen Bauern in Grimminitzen zur Winterszeit eine sogenannte Winkelschule abgehalten. Lange Zeit bestand diese ungehindert, schließlich wurde sie verboten. So war die Kirchengemeinde gezwungen, im Jahre 1835 endlich an den Bau der Schule in Gundersheim zu schreiten.

In Treßdorf selbst wurde das Schulhaus erst 1848 erbaut. Zuerst konnte man sich über den Platz nicht einigen, es waren zu viele, die den Baumeister spielen wollten. Schließlich kaufte man vom Marasch einen Bauplatz. 1851 war das Schulhaus fertig. Es stand aber nicht lange, sondern brannte beim großen Brand 1874 ab. Hierauf kaufte die Gemeinde noch einen großen, schönen Garten dazu und baute das Schulhaus wieder neu auf.

Auf den Unterricht selbst wurde sehr gesehen. Die Lehrer gaben sich die größte Mühe. Der Unterricht wurde in zwei Klassen abgehalten, und zwar im Sommer und im Winter je zwanzig Wochen lang. Die erste Schulvisitation von Seiten des Staates war im Jahre 1787 durch den Kreiskommissär Kunstl. Dieser äußerte sich sehr befriedigt über die Lehrer, wie über die Schüler, und war ganz überrascht von dem Fleiß und Wissen der Kinder.

Nun wurde auch festgesetzt, daß der Lehrer von jedem Schulkind einen Gulden für jeden Kurs erhalten solle. Für arme Kinder wurde dieses Schulgeld aus der Kirchengemeindekasse bezahlt.

Öfter kam es auch vor, daß katholische Kinder auf besonderen Wunsch ihrer Eltern die evangelischen Schulen besuchten. Das wurde am 30. August 1803 streng verboten. Nur mit besonderer Erlaubnis des katholischen Pfarrers und der Behörde war es weiterhin möglich. Bei der Übertretung dieser Vorschrift wurde der Lehrer mit 3 Reichstalern Strafe belegt, im Wiederholungsfalle mit der Absetzung bedroht.

Der Religionsunterricht wurde vom Pfarrer erteilt. Da es dem evangelischen Pfarrer verboten war, die sogenannten öffentlichen, nämlich katholischen Schulen zu betreten, in welchen ja auch evangelische Kinder waren, so hielt der Pfarrer für diese Kinder und für Erwachsene jeden Freitag im Winter zu Treßdorf Unterricht.

So kam es, daß in Kärnten fast jeder Evangelische lesen und schreiben konnte, während nach der Statistik des Militärkommandos noch im Jahre 1870 von den Rekruten in Kärnten nur 56,6% des Lesens und Schreibens kundig waren.

Von der Goderschacher Kapelle.

Die Kapelle zu Goderschach ist vor langen Zeiten durch die Besitzer insg. Hatz, Maar und Dillian erbaut worden. Die gottesdienstlichen Geräte wurden von der Familie Hatz angeschafft.

Nun waren die Goderschacher aber evangelisch geworden. Was war mit der Kapelle? Nach dem Rechtsempfinde der Bauern war sie Eigentum der Erbauer. Die gottesdienstlichen Geräte hatte der Besitzer Peter Achatz von seinem Vater als Eigentum geerbt. So brachte er nach Ankunft des ersten Predigers den früheren Messekelch und spendete ihn der Kirchengemeinde Treßdorf als Abendmahlkelch. Zwei Monate lang wurde benutzt, dann wurde er auf die Anzeige des Grafendorfer Pfarrers weggenommen, der Hatz zu Goderschach aber 16 Tage lang eingesperrt.

Nun ging der Kampf um die Kapelle los. Die Goderschacher behaupteten, die Kapelle wäre ihr Eigentum. Außerdem hatte der Grafendorfer Pfarrer die ganze bewegliche Einrichtung, auch die Glocken, fortschaffen lassen und hielt keinen Gottesdienst mehr. Die Goderschacher wollten nun aus der Kapelle ein Schulhaus machen, einerseits um sich einen Neubau zu ersparen, andererseits um die Kapelle nicht verfallen zu lassen. Der Pfleger in Kötschach ist auch dafür, rät aber, vorerst ein Gesuch an das Kreisamt zu machen. Die Goderschacher schickten zwar ein Gesuch ab, machten aber eine Schule auf, bevor die Erledigung zurückkam. Alles wurde repariert, ein neuer Fußboden wurde gelegt, ein Ofen gesetzt, eine Tafel und Bänke aufgestellt. Niemand rührte sich dagegen.

Kaum aber wurde einige Wochen Unterricht gehalten, so machte der Beyerle und Sagmeister zu Goderschach und der Kropfer und Sud zu Stranig die Anzeige in Kötschach. Die Folge war, daß sämtliche evangelische Bauern aus Goderschach einen Tag Arrest ansitzen mußten, auch der Gartitsch zu Treßdorf, der die Maurerarbeiten ausgeführt hatte. Nur der katholische Tischler erhielt zwei Tage.

Bald darauf aber kam der kreisamtliche Entscheid, daß die jetzt „unnütze Kapelle“, die von ehemals katholischen, jetzt aber evangelischen Bauern erbaut sei, zur Schulbenützung der evangelischen Gemeinde zu überlassen sei.

Nun wurde einen Winter lang in der Schule Unterricht gehalten. Das ließ aber den Herrn von Schönberg in Reischach nicht ruhen. Er setzte alles daran, daß die Kapelle den Evangelischen wieder weggenommen werde. Und er erreichte es auch: da die katholischen Godersbacher bei schlechtem Wetter nicht nach Stranig zur Kirche könnten, so müsse die Kapelle den Katholiken zurückgegeben werden und habe als katholische Notkirche zu gelten. Dies geschah im Jahre 1789.

Aber auch die Godersbacher verstehen einen Spaß, der Herr von Schönberg hatte Schulden. Unter anderem war dem wohlhabenden Bauern Christoph Neuwirth insg. 62 Gulden schuldig. Das war damals sehr viel Geld. Aus Rache für die Intrigen des Herrn von Schönberg schenkte der Herr von Godersbach den Schuldschein der Kirchengemeinde von Treßdorf zum Aufbau der evangelischen Schule. So mußte nun der große Protestantenfeind von Schönberg am Bau der Godersbacher evang. Schule mithelfen. Er tat dies nicht gerne. Er mußte geklagt werden.

Aus der Franzosenzeit

Vom 14. Oktober 1809 bis zum Jahre 1814 gehörte auch das Gailtal zu den illyrischen Provinzen und damit zu Frankreich. Es ist nun interessant, daß es den Protestanten unter den französischen Erzfeinden in kirchlichen Dingen bedeutend besser ging, als unter den Habsburgern. Unter der Herrschaft der Franzosen herrschte wirklich Gleichberechtigung unter den Konfessionen. Alle Abgaben an die katholischen Geistlichen hörten auf, alle galten in religiöser Hinsicht gleich viel vor dem Gesetz. Als die Herrschaft der Franzosen zusammenbrach, wurden freilich die alten Zustände wieder hergestellt, was für die Evangelischen umso bitterer war, nachdem sie die religiöse Freiheit durch einige Jahre gekostet hatten. Trotzdem ging aus dem Visitationsbericht aus dem Jahre 1818 hervor, daß die evangelischen Kärntner eine große Anhänglichkeit an das Kaiserhaus hatten und die Wiedervereinigung mit den anderen österreichischen Ländern als großes Glück empfanden.

Dabei ist bemerkenswert, daß der Gailtaler Aufstand aus dem Jahre 1809 nicht nur gegen die Franzosen, sondern auch nebenbei gegen die Protestanten richtete. Bei dem Durchzug durch Treßdorf plünderten sogar die benachbarten aufgehetzten Kirchbacher, von denen man es am wenigsten erwartet hätte. Die Anführer dieser „Helden“ waren ein „gewisser Lofferer, Bauer in Kirchbach und der Zimmermeister daselbst“.

Sie erhoben ein großes Geschrei, zogen ihre Messer und riefen: „Hier, müssen unsere Messer noch blutig werden!“ besonders abgesehen hatten sie es auf den alten Leytgeb. Auch die alte Maraschin drohte sie zu erstechen. Lesachtaler aber drangen in das Pfarrhaus ein und bedrohten den Pfarrer Blume und seine Frau am Leben. Dann wurde das Bethaus beschossen, das noch lange die Spuren dieses „Krieges“ trug.

Der Berichterstatter dieser Seite des Gailtaler Aufstandes schreibt darüber: „diese Geschichte ist zu unbedeutend, und auch mir scheint sie zu kleinlich, um auf die Nachwelt gebracht zu werden; aber sie liefert einen Beitrag dafür, wie weit die Raserei der Menschen gehen kann, wenn ihre Leidenschaften durch die Macht der Vorurteile und des Aberglaubens erhitzt werden.“

In diesem Sinne wollen wir diese alte Geschichte gelten lassen.

Allerlei.

Jakob Guggenberger insg. Verhögger ob Kötschach Nr. 7 gab sein Söhnlein Matthias, 10 Jahre alt, in die evangelische Schule nach Treßdorf. Beim Tauba wurde das Kind in Pflege genommen. Plötzlich war das Kind verschwunden. Was war geschehen? Auf Anstiften seiner katholischen Großmutter war es von zwei katholischen Bauern gestohlen und heimlich bei Nacht in das Kloster zu Kötschach gebracht worden. Dort wurde das Kind durch „Liebkosungen und Geschenke“ so weit gebracht, daß es erklärte, katholisch werden zu wollen. Das genügte, um das Kind seinem Vater zu entziehen und es vom Gerichte aus der Fleischhackerin in Kötschach zur Erziehung zu übergeben, da die Befürchtung bestand, die Eltern würden das Kind wieder evangelisch machen. Der Vater wandte sich persönlich an das Kreisamt in Villach, es war umsonst. Auch die Beschwerde beim Konsistorium in Wien blieb erfolglos. Dies geschah im Jahre 1786.

Eine Menge derartiger Geschehnisse sind durch die Kirchenprotokolle überliefert. Doch genügt diese Geschichte, um aufzuzeigen, was für ein heimlicher Kampf damals um die Seelen und Häuser ausgefochten wurde. Die gesetzlichen Vorschriften benachteiligten die Evangelischen sehr stark und trugen viel Schuld. Es gab auch damals schon Leute, die aus der Zersplitterung der deutschen Nation ihren Gewinn zogen. Deshalb hetzten sie das Volk auf und schürten den Haß zwischen den Menschen gleichen Blutes und der gleichen Heimat. So war es in alter Zeit. Aber auch heute sehen wir sie wieder am Werke, das deutsche Volk zu zerreißen.

In früherer Zeit sah man sehr viele blatternarbige Leute. Heute sind sie dank der Impfungen fast ganz verschwunden. Es gab früher große Blattern- und Pockenepidemien, so auch um das Jahr 1800. Damals wurde hier die Impfung bekannt. Als erster ließ im oberen Gailtal der Buchacher aus Kirchbach seine beiden Kinder vom Chirurgen aus Hermagor impfen. Zweimal wurden sie mit Kuhpocken geimpft. Da ging der Chirurg mit seinem zweijährigen Söhnlein nach Villach und ließ es dort impfen. Dann nahm er den Impfstoff aus dem Blut seines Kindes und impfte weiter. Nun war auch die Wirkung da. 34 evangelische Kinder wurden auf einmal geimpft. Als die anderen die Wirkung sahen, ließen auch viele von ihnen ihre Kinder impfen. Schließlich, im Oktober 1804 griff auch die Behörde ein und so wurde die Impfung allmählich allgemein.

* * *

Nach einem Verzeichnis vom Jahr 1810 waren damals in der Franzosenzeit 53 verschiedene Münzen (Gold, Silber und Kupfer) im Umlauf. Da sollte sich noch jemand auskennen! Darum mußten die Pfarrämter ein Verzeichnis vom Wert der einzelnen Münzen führen. Für unsere Gemeindeglieder werden so wohl nur die Kupfermünzen in Frage gekommen sein. Denn damals waren sehr schlechte Zeiten. Die Kriegslasten waren sehr hoch. Außerdem war vier Jahre hintereinander eine Mißernte. Die besonderen Hungerjahre waren von 1815 bis 1818. Damals wurden die Kartoffel und der Mais (Türken, türkischer Mais) im Gailtal eingeführt. an die Erdäpfel aber konnten sich die Gailtaler nur schwer gewöhnen, lange Zeit gebrauchte man sie nur als Futtermittel. Der Türken aber, unser Hauptnahrungsmittel, wurde bald heimisch. Wir sehen das daraus, daß schon Jahre 1830 beim Pfarrerwechsel der neue Pfarrer unter den Naturalien von jedem Haus auch Türken bezog. So wurde er also damals auch bereits allgemein gebaut.

* * *

Die Goderschacher waren vorsorgliche Leute. Am 18. März 1844 schlossen sie mit den Kirchbachern einen Vertrag: die Goderschacher erlegten einen Betrag von 40 Gulden. Dafür durften sie unentgeltlich die Kirchbacher Gailbrücke benutzen. Außerdem verpflichteten sich die Kirchbacher, die Gailbrücke allein zu erhalten und bei Katastrophen allein neu aufzubauen.

Der Vertrag wurde auf „ewige Weltzeiten“ geschlossen.

* * *

Der alte Gartitsch war ein sparsamer Mann. Er hatte auch eine schöne große uralte Bibel. Da brannte Treßdorf ab, auch das Gartitschhaus. Der alte Gartitsch stand zitternd davor und jammerte nur: „Mei Bibel, mei Bibel, wo ist mei Bibel?!“ da kam der Kropfer aus Stranig herbei. Er erbarmte sich des alten Mannes: „die Bibel, wo hast sie denn?“ „Im Ofenloch“. Da stürzt der Kropfer ins brennende Haus und kommt mit der Bibel zurück. Der alte Gartitsch ist selig und macht die Bibel auf: er hatte 800 Gulden Papiergeld in der Bibel aufbewahrt.

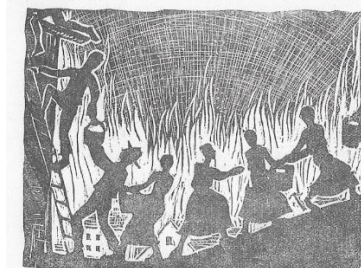
Feuer, Wasser, Sturm.

Es ist ja nicht nur hier bei uns, sondern überall im Gebirge, daß die Bewohner im besonderen Maße Unglücksfällen ausgesetzt sind. Bekannt aber war gerade das Gailtal wegen seiner Brände. Die meiste Ortschaften haben einen großen Brand hinter sich oder sind ganz abgebrannt. Vor allem hart betroffen waren unsere Gemeindeglieder durch die Brände in Nölbling, und dann besonders in Goderschach, Stranig und Treßdorf.

Beim Brand in Nölbling war so ein starker Wind, daß Feuerbrände bis auf die Sonnseite flogen und eine Scheune an der Straße entzündeten.

Goderschach brannte an einem Sonntag, am 4. September 1894. Die Kirchgänger waren bereits in Treßdorf, als sie plötzlich durch Feueralarm aufgeschreckt wurden. Sie drehten sich um, sehen den Rauch und stürzen talaufwärts. Bis sie heimkommen, ist ihr Heim vernichtet.

Stranig brannte im Jahre 1865 ab. Beim Kropfer auf dem Stalle nächtigten Flößer. Der heute alte Wastele hatte Feuerwache. Plötzlich merkte er Brandgeruch. Er rief einige Nachbarn, man sah nichts. Da rief einer: „Drüben beim Kropfer schmeckt's a so“. wie sie das Tor beim Stadel aufreißen, schlägt ihnen die Flamme entgegen, Stranig war nicht mehr zu retten.



Treßdorf brannte 10. Juli 1874 ab. Um 6 Uhr morgens brach das Feuer durch die Unvorsichtigkeit eines Knechtes beim Stadel des Leytgeb aus. Der Knecht merkte, daß er das Feuer nicht mehr löschen konnte. Da hatte er nur mehr einen Gedanken, sich selbst vom Verdachte der Brandstiftung zu reinigen. Er nahm eine Sense, schloß den Stall und ging auf die Wiese mähen. Zwanzig Häuser samt allen Wirtschaftsgebäuden waren vernichtet, darunter auch das Pfarr- und Schulhaus. Ober der Straße blieb nur die Kirche, Pfriem und Oberrauer, im Unterdörfel nur Papst, Gstandl, Sieberer und Schusterle; außerdem die Häuser vom Fischer abwärts.

Großen Schaden machen auch die Wildbäche, die nach einem starken Regen aus den Gräben herausstürzen, große Mengen an Schutt, Holz und Stein mitbringen und alles, was für sie erreichbar ist, verschütten. Oder die Gail hat Hochwasser, tritt über die Dämme und verschüttet die Felder oft meterhoch mit Schotter. Wie viele von den ohnehin so knappen Feldern sind auch jetzt wieder verschüttet und müssen mit unendlicher Mühe gesäubert werden. Waren im

Ganz große Hochwässer waren im September und Oktober 1882 und 1885. Damals mußte sogar das Militär hergeschickt werden, das z. B. in Kirchbach in sechswöchentlicher Arbeit das Bett des Kirchbaches wieder aushob.

Das größte Unwetter aber seit Bestand unserer Kirchengemeinde war in der Nacht vom 16. auf den 17. August 1810. In der Pfarrchronik ist darüber folgendes berichtet: es war eine schaudervolle Nacht. Am Tage vorher bemerkte man ein gewisses Sterben in der Natur. Die Luft war still und doch flogen die Wolken aus Welschland daher, als wenn sie gepeitscht würden. Indessen verfinsterte sich der Himmel von dorther immer mehr, aber langsam, so daß die Erscheinung den ganzen Tag und die darauffolgende Nacht fort dauerte, wobei das Barometer auf Schönwetter stand. Am 16. Um 6 Uhr früh erhob sich ein heftiges Gewitter über den Treßdorfer Alpen, welches den ganzen Tag währte. Gegen Abend wurde das Wetter immer stärker, die Donner rollten immer fürchterlicher und die Blitze folgten auf einander, daß es bei der sonst stockfinsternen Nacht nie finster wurde. Der Donner schlug so schrecklich, daß man meinte, die Berge müßten erzittern. Das Wasser brach sich von den Bergen und riß Felsen, Erde Bäume mit sich, was ihm gerade im Wege war. Anfangs suchten die Bewohner von Treßdorf mit aller Kraftanstrengung den Wasserströmen einen weniger schädlichen Lauf zu geben. Es war alles umsonst. In kurzer Zeit war das Land mit Wasser, Steinen und Bäumen angefüllt. Die Felder mußten der Wut des Wetters überlassen werden. Es galt, das Vieh und das eigene Leben zu retten. Dabei brüllten die Donner, die Blitze fuhren durcheinander und das Wasser rauschte, daß wir alle meinten, dem Untergange entgegen zu gehen. Schon waren die Häuser und Stallungen mit Wasser angefüllt, schon war es fast nicht mehr möglich, das noch in den Ställen befindliche Vieh zu retten, schon war eine dem Marasch gehörende Käsen voll Getreide fortgeschleudert, schon waren die Felder und Wiesen verwüstet, als das Toben um 6 Uhr früh endlich nachließ.

Nun sah man erst mit Jammer und Herzeleid den Greuel der Verwüstung. Doch so viel die hiesigen Bewohner verloren hatten, so waren ihnen doch die Wohnungen geblieben.

Bald aber liefen die traurigsten Nachrichten ein von unserem unteren Nachbardorf Waidegg. Es war einem Steinhafen ähnlich gemacht. Die meisten Häuser, Scheunen und Ställe waren meist ganz versandet, teils niedergerissen und fortgeschwemmt. Auch hatten 12 Personen ihr Leben eingebüßt. Sechs davon waren von einer liebenswürdigen protestantischen Familie, die sich Zerza schreiben, der Hausname aber war Stablacher. Dort waren umgekommen der Besitzer Thomas Zerza und sein Weib, seine Schwester und die drei jüngsten Kinder von 4 bis 9 Jahren.

Fürchterlich soll auch die Verwüstung im Gitschtal gewesen sein.

Soweit die Chronik aus alter Zeit. Das Haus des Stablacher aber wurde wieder aufgebaut, etwa 20 Meter vom alten entfernt, dort wo das Wetter den alten Stadel hingetragen hatte. Und die Zerzas gehören heute noch zu unseren getreuesten Mitgliedern Gemeindegliedern.

Zwei Geschichten.

Die Bibel zu Leifling.

Die Bibel des Lientsch zu Leifling ist nicht schwer an Gewicht, doch sie hat eine Geschichte, die wir kennen.

Es war in der Zeit der Kaiserin Maria Theresia. Überall suchten die Spitzel nach Evangelischen. Der Lientsch hielt weiter in seinem Keller Hausandacht. Dabei wurde er beobachtet und in Grafendorf beim Pfarrer angezeigt.

Während der Vater im Wald bei seiner Arbeit ist, kommt plötzlich eine bewaffnete Kommission und durchsucht das Haus. Die verbotenen Bücher wurden gefunden und beschlagnahmt. Der Lientsch kommt ahnungslos heim. Er hört, was geschehen ist. Voll Zorn und heiliger Entrüstung eilt er nach Grafendorf.

Neben der Kirche vor dem Hause Schaar ist ein Scheiterhaufen errichtet, darauf sind die Bücher geschichtet. Das Volk steht dicht gedrängt herum und wartet. Da stößt ein großer starker Mann die Menge auseinander, es ist der Lientsch. Mit ein paar Sprüngen ist er beim Holzstoß, reißt die Bibel heraus, hebt sie in die Höhe. Da drängt die Menge nach und will ihn fangen. Er aber springt mitten unter sie, schlägt mit der Bibel um sich, gewinnt frei Bahn, und ist verschwunden.



Der Lientsch kommt heim. Er nimmt seinen ältesten Sohn Stoff (auch Christian genannt) mit sich in den Wald. Hoch oben in den Felsen der Ochsen Schlucht, unweit des Reiskofels, da weiß er „ein sicheres Versteck“. Dort verbirgt er die Bibel. Nur der Sohn weiß den Ort. Der aber hat dem Vater in jener Nacht dort oben Treue gelobt.

Einige Tage später hat der Lientsch seinen Ausweisungsbefehl für sich in der Tasche. Sein Weib, seine Kinder bleiben; er muß in die Fremde, nach Siebenbürgen. In der Fremde aber war sein Seufzen und Beten nur eines: daß Gott die Kinder treu erhalten möge.



Die Bibel von Leifling hat heute noch einen Ehrenplatz im Hause des Lientsch. Mancher hat sie dem jetzigen Besitzer schon abschwatzen wollen. Sie ist ihm nicht feil.

Möge der Geist des alten Lientsch auch weiterhin bei uns seine Heimstätte haben.

Von der Bücherverbrennung zu Stranig.

(nach mündlicher Überlieferung)

Es war etwa zur selben Zeit. In Stranig war ständig ein Missionar. Der Dorfrichter war der Kropfer. Er war findig. Eine Menge Bücher hatten sie schon erbeutet. Strenge Strafen waren verhängt. Die Bücher aber hatten sie zusammengelegt und aufbewahrt. Nun sollte an einem Festtage die feierliche Verbrennung vorgenommen werden. Auf dem Platz vor dem Kropfer wurde ein Scheiterhaufen errichtet und die Bücher, von Soldaten bewacht, aufgeschichtet. Das Volk war vorgeladen und mußte zusehen, wie die heiligen Schriften verbrannt wurden. Dumpf standen sie herum. Wird Gott es zulassen, wird kein Zeichen vom Himmel kommen? Nichts geschah. In dem bangen Schweigen prasselten die Flammen, die Bücher blätterten auf und verbrannten.

Unterdessen saß die weltliche und geistliche Kommission an einem Tisch beim offenen Fenster im Hause Kropfer. Wie lachten sie über die bestürzten und gequälten Gesichter der Bauern!

Da trug der Wind ein brennendes Blatt durch das offene Fenster mitten auf den Tisch der Herren. Das Feuer verlöschte. Die Hand des Mönchs griff nach dem verkohlten Blatt. Höhnisch hob er es in die Luft und zeigte es dem Volke. Es war schwarz, nur zwei Zeilen waren noch in der Mitte zu lesen. Bleich, mit stockender Stimme las er vor:



„Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“

Es wäre undankbar, wollte man in diesem Büchlein nicht derer gedenken, die die Gemeinde Treßdorf immer wieder in brüderlicher Gesinnung mit Geldmitteln unterstützt haben, mit geprägter Liebe, wie es der Vorsitzende des Gustav Adolf Vereines Geheimrat D. Rendtorff einmal ausdrückte.

Der erste Helfer war wohl Thomas Kießling, der Nürnberger Kaufmann, der schon zur Zeit des Geheimprotestantismus und dann später immer wieder auf die großen Märkte kam und Bibeln, Gesangsbücher und Erbauungsschriften mit brachte und verteilte. Er war eine große Stütze der hiesigen Protestanten. Es gelang ihm auch, im Deutschen Reiche zahlreiche Freunde zu werben.

Dann war es die „Deutsche christliche Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre und wahrer Gottseligkeit“ und besonders auch für die Schulbücher armer Kinder sorgte.

Auch gedenken wir hier in Dankbarkeit eines treuen Freundes der evangelischen Gemeinden, des Schweizers Pfenninger-Bodmer, der alljährlich auch unsere Kärntner Gemeinden mit seinen Gaben bedenkt.

Und zuletzt sei der treueste Helfer genannt, den die evangelische Christenheit auf Erden hat, den Gustav Adolf-Verein. Seit langen, langen Jahren hat er immer wieder uns und den vielen anderen in der weiten Welt geholfen und ist nicht müde geworden. Im Gegenteil, jetzt da er bereits ein Greis von 100 Jahren ist, da wird er wieder jugendfrisch und stark, trotz aller Not. Ja, gerade wegen der Not wird er wieder stark; denn wenn die Not groß ist, so muß auch die Liebe und Treue größer, reiner und stärker werden. Das ist wohl der Sinn der Not für uns als Christen.

So freuen wir uns auch, daß wir gerade in diesem Jahre den Kärntner Gustav Adolf-Verein bei uns in Treßdorf beherbergen können.

Liste der Pfarrer von Treßdorf:

1. Johann Julius Augustin Braune (18. Jänner 1783 bis 11. August 1789), gebürtig aus Melkendorf in Bayreuth in Franken,

2. Joachim David Scharrer (11. August 1789 bis 19. Mai 1799), gebürtig aus Erlangen,
3. Joachim Christian Lederer (19. Mai 1799 bis 28. Oktober 1801,
4. Ludwig Ernst Blume (5. Juni 1802 bis 24. August 1811),
5. Prucker (bis 1812),
6. Hechtel (1812 bis 1814),
7. Freißlich (1814 bis 7. Mai 1819, verunglückt),
8. Zapf (1820 bis 1821),
9. Daniel Gottfried Glandschek (1822 bis 1830), gebürtig aus Bistritz in Siebenbürgen,
10. Johann Friedrich Wagner (14. Oktober 1830 bis 1836), gebürtig aus Pressburg,
11. Senior Georg Gottlieb Friedrich Bauer (22. August 1836 bis + 25. Juni 1858), gebürtig aus Gmünd,
12. Superintendent Karl Bauer (8. September 1858 bis 16. August 1885), gebürtig aus Eisentratten,
13. Senior Viktor Kuzmany (3. Jänner 1886 bis 1. September 1929), gebürtig aus Jakobeny im Buchenwald.

Die Gefallenen und Vermißten aus dem großen Krieg.

*„Niemand hat die größere Liebe denn die,
daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“*

1. Achatz Matthias, Hatz zu Goderschach,
2. Bauer Gustav, Gustav zu Treßdorf,
3. Buchacher Georg, Schuster am Schimanberg,
4. Buchacher Peter, Schuster am Schimanberg
5. Buchacher Peter, Aßl zu Hochwart,
6. Buchacher Georg, Jager zu Kirchbach,
7. Buchacher Jakob, Jager zu Kirchbach,
8. Buchacher Michael, Michal zu Goderschach,
9. Buchacher Christoph, Matthele zu Unterbuchach,
10. Buchacher Matthias, Oberhäusl zu Grimminitzen,
11. Buchacher Christoph, Keuschel zu Stranig,
12. Buchacher Matthias, Stöffel zu Nölbling,
13. Buchacher Leonhard, Badwirt zu St. Daniel,
14. Buchacher Johann, Stöfflerberg,
15. Eder Christoph, Rinsenegger auf Rinsenegg,
16. Enzi Johann, Schuster zu Oberdöbernitzen,
17. Herzog Johann, Tauba zu Treßdorf,
18. Hochenwarter Jakob, Weber zu Waidegg,
19. Hochenwarter Johann, Rührenbrein am Schimanberg,
20. Hochenwarter Johann, Gartitsch zu Treßdorf,
21. Hochenwarter Peter, Schuster zu Leifling,
22. Jank Johann, Tschuat am Schimanberg,
23. Jank Georg, Kleinlenzhofer am Lenzhof,
24. Jochum Johann, Sommat zu Treßdorf,
25. Karner Jakob, Brezlacher am Schimanberg,
26. Kaltenhofer Johann, Siegel zu Reisach,
27. Kastner Peter, Schmeisser zu Dellach,
28. Martin Martin, Marasch zu Treßdorf,
29. Neuwirth Christof, Bodenschmied in der Bodenmühle,
30. Schabus Matthias, Unterjonka am Schimanberg,
31. Schabus Georg, Schmied zu Grimminitzen,
32. Schabus Christof, Schmied zu Grimminitzen
33. Schluder Georg, Seifried zu Waidegg,
34. Schluder Matthias, Seifried zu Waidegg,
35. Schoba Michael, Schoba zu Oberbuchach,
36. Thurner Matthias, Bieter zu Goderschach,

37. Waldner Adamle, Adamle zu Hochwart,
38. Walcher Matthias, Tischler zu Treßdorf,
39. Walker Peter, Walker zu Nöbling.
40. Wassertheurer Johann, Andreä am Stöfflerberg,
41. Wassertheurer Johann, Wassertheurer am Wassertheurerberg,
42. Wassertheurer Jakob, Wassertheurer am Wassertheurerberg,
43. Wassertheurer Jakob, Lex zu Treßdorf

Volksbewegung

Besitzerliste

Sonnseite, Schimanberg und Tramun

<p>Schiman, Thomas Winkler Michal, Christof Winkler Tschuat, Hans Guggenberger Schuster, Georg Körner Rührenbrein, Josef Ferber Janggan Hoisa, Matthias Jangg Janggan Peter, Peter Kilzer</p> <p>Lenz, Hans Zangel Treffner Andreas, Guggenberger</p>	<p>Franz Hubmann Andreas Winkler Matthias Jank Christof Buchacher Josef Hochenwarter Gustav Jank Johann Winkler, Brezlacher, Johann Winkler</p> <p>Georg Eder</p>
--	--

Waidegg

<p>Wirt, Peter Bader Stablacher, Thomas Zerza Seifried, Georg Scharr</p>	<p>Johann Zerza Jakob Schluder Weber, Johann Hochenwarter Schluder, Paul Dollinger</p>
--	---

Treßdorf

<p>Marasch, Martin Martin Zmoley, Jakob Garz Tauba, Georg Herzog Gartitsch, Hans Hochenwarter Nießl, Jakob Retel Peterlan Gasthaus, Martin Büchler Peterle, Hans Martin Pfriem, Barbara Hansserin Rappald, Christoph Martin Bartelschneider, Christoph Maurer Schneider, Paul Schoba Tischler, Georg Genuß Geiger, Adam Martin Fischer, Andreas Martin Jackele, Bartolomäus Jater Leyteb, Hans Leytgeb Papst, Peter Herzog</p>	<p>Benjamin Martin Thomas Hochenwarter Benjamin Herzog Johann Hochenwarter Josef Achatz</p> <p>Georg Waldner Johann Martin</p> <p>Rudolf Egger</p> <p>Johann Walcher Michl Bader</p> <p>Michael Wassertheurer</p> <p>Graf, Georg Jost Lex, Georg Wassertheurer Brunegger, Christof Egger Schusterthoman, Peter Arrich Somat, Michael Buchacher Gustav, Fritz Bauer</p>
--	---

Kirchbach

<p>Loferer, Christian Wastel</p>	<p>Jager, Johann Buchacher</p>
----------------------------------	--------------------------------

Jagamotl, Matthias Buchacher
Stampfl, Geschwister Stampfl
Viertler, Christof Viertler
Postlois, Alois Buchacher
Alois, Karl Schoba

Berge ober Treßdorf und Kirchbach

Staudacher, Thomas Pernull
Ließtoni, Thomas Unterhohenwarter
Arter, Georg Hohenwarter
Assel, Peter Buchacher
Adamle, Andreas Guggenberger

Wassertheurer, Michael Wassertheurer

Mathel, Adam Lotstadter
Andrä, Christof Wassertheurer

Johann Pernull
Michel Eder
Johann Buchacher
Eva Waldner
Kaspar, Matthias Wassertheurer
Christof Wassertheurer

Michael Wassertheurer
Jaggel, Johann Bock

Reisach

Wicherle, Jakob Martin
Gallan (Pauli), Kaspar
Kirschbaumer

Matthias Neuwirth
Christian Tillian

Stanegger, Michael Neuwirth
Traar, Georg Traar
Siegel, Johann Neuwirth
Wastl, Christoph Eßl
Angerer, Johann Buchacher
Langschuster, Johann Eßl
Frantz, Gustav Eßl
Lutz, Matthias Jost

Gundersheim

Donal, Hans Daniel
Gräflacher, Christof Neuwirth
Neuwirth, Christof Buchacher,

Johann Walker
Christof Buchacher
Christof Buchacher
Schlosser Adam, Adam Neuwirth
Buchacher, Oberlehrer Matthias Buchacher
Schmiede, Georg Thurner
Lenz, Georg Thurner

Grafendorf

Wolz, Peter Berger
Konzia, Johannes Biber

Christof Wastl
Matthias Waldner
Schaar, Matthias Scharr
Nadelschuster, Matthias Buchacher

Lenzhof

Lenzhofer, Georg Lenzhofer

Barbara Jank
Großlenzhofer, Matthias Wassertheurer

Leifling, Siegelberg und Warnik

Kammerer, Josef Umfahrer
Lientsch, Ursula Dillianin und Sohn Christof
Knapp, Matthias Sattlegger
Schuster, Matthias Wassertheurer
Siegele, Michael Moser

Georg Schabus
Peter Tillian
Stefanie Kastner
Georg Hohenwarter
Christof Moser
Schrocker Matthias Buchacher

Siegel, Matthias Buchacher
Ammerle, Thomas Schabus

Paul Buchacher
Georg Jank
Wieder Lienhardt, Karl Buchacher

Dellach

Dackner, Andreas Wastel
Luggel, Johannes Glinz
Schmeisser, Matthias Lotstatter

Karl Waldner

Froner, Joser Walker
Mühlmeister, Peter Pirkopf
Fresacher, Josef Bachmann
Schmeisser i. Graben, Paul Kastner

St. Daniel, Goldberg, und Höfling

Windisch, Josef Fiertler
Nischelwitzer, Hans Nischelwitzer

Maar, Josef Buchacher
Lercher, Jakob Maurer

Badwirt, Fritz Buchacher
Benjamin Buchacher
Benjamin Buchacher
Muchacher, Johann Buchacher
Mayer, Leonhad Buchacher

Verhöck und Lanzberg

Lanzer, Matthias Buchacher
Verhöcker, Hans Buchacher Hnr. 6
Verhöcker, Jakob Guggenberger Hnr. 7

Schattseite

Unter- und Oberdöbernitzen

Trojer, Hans Stöffler
Wölfel, Georg Hackel
Johum, Martin Baldauf

Ernst Neuwirth
Katharina Martin
Benjamin Wassertheurer
Teilhüber, Karl Martin

König, Georg Stöffler

Stranig

Jäger, Johannes Leytgeb
Feidile, Stefan Eßl
Rader, Hans Hochenwarter
Pinzger, Hans Hochenwarter,
Beyerle, Jakob Mininger
Konzia, Christof Essel
Bochschaß, Micheal Baurecht
Zischk, Johannes taube
Zischken Anerle, Andreas Batterer
Schuster, Johannes Schabus
Binter, Paul Stachele

Matthias Presslauer
Georg Eßl
Elisabeth Pernull
Johann Möblacher

Johann Eßl
Maria Buchacher
Michel Möblacher, Maria Herzog
Matthias Patterer
Christof Holzfeind
Johann Viertler
Schmiedele, Christof Wassertheurer
Keuschel, Michael Buchacher
Pongraz, Georg Viertler
Wastele, Matthias Viertler

Goderschach

Achatz, Peter Achatz
Hafner, Georg Dillian
Mayr, Peter Bieter
Bieter, Peter Bieter

Christof Achatz
Christof Buchacher
Georg Neuwirth
Wilhelm Viertler

Baurecht, Peter Buchacher
Michal, Michael Dillian
Dillian, Peter Buchacher
Achatzen Gasthaus, Matthias Essel
Kayser, Jakob Tuten

Johann Buchacher
Michael Buchacher
Maria Achatz
Peter Buchacher
Fischer, Peter Achatz
Winkler, Fritz Schoba

Unter- und Oberbuchach

Mathele, Johannes Parnull
Walisch, Christof Buchacher
Michal, Paul Buchacher
Schoba, Hans Schoba

Johann Waldner
Michael Buchacher
Elise Schoba

Grimminitzen und Bodenmühle

Musitz, Christof Wassertheurer
Uhlan, Lorenz Regidny
Wastel, Christian Schneider
Adamle, Hans Dillian
Mertel, Adam Neuwirth
Schmied, Jakob Wernegger
Oberhäusel, Michael Daniel
Biber, Hans Jochem

Christof Schoba
Thomas Regittnig
Georg Schoba
Christof Schoba
Benjamin Buchacher
Johann Schabus
Johann Buchacher
Georg Regittnig
Wirt, Karl Buchacher
Bodenschmied, Johann Neuwirth

Rauter, Paul Walker

Unter- und Obernöbling und Waidenburg

Primas, Anton Buchacher
Jocherle, Hans Buchacher
Christian, Christof Baurecht
Urban, Michael Walker
Gurni, Leonhard Themessel
Walker, Paul Walcker

Heinrich Buchacher
Christof Buchacher
Christof Walker

Johann Schoba
Stöffel, Christof Buchacher
Schloß Weidenburg, von Wenden

Die obige Liste zeigt auf der linken Seite die evangelischen Besitze vom Jahre 1783 und rechts vom Jahre 1933. Es steht zuerst der Hausname (nach der alten Schreibweise), dann die Besitzer vom Jahre 1783 und von heute. Fett gedruckt sind die Besitzer, deren Familie nachweisbar in ununterbrochener Reihenfolge männlicher – oder weiblicherseits durch mindestens 150 Jahre den Hof bewirtschaftet, und damit den Anspruch auf die Ehrenurkunde der Kärntner Landsmannschaft und des Kärntner Landeskulturrates haben. Gesperrten Druck weisen die Besitze auf, die zwar immer in evangelischen Händen waren, deren Besitzer aber gewechselt haben. Gewöhnlich gedruckt sind die Namen, die entweder der Kirchengemeinde verloren gegangen sind oder die im Laufe der 150 Jahre neu hinzugekommen sind. Es sind aber nur die Namen aus den beiden oben genannten Jahren verzeichnet. Der wechselnde Besitz zwischen diesen Jahren konnte natürlich nicht berücksichtigt werden.

Nachfolgende Aufstellung weist die Zahl der Gemeindeglieder (Seelenzahl) aus den Jahren auf, aus welchen dem Verfasser eine Zählung bekannt ist.

Jahr	1783	1816	1835	1855	1932
Seelenzahl	701	756	810	792	924

In den letzten Jahren wurde die Seelenzahl immer beiläufig mit 850 angegeben. Doch sind laut dieser Zählung in Kötschach–Mauthen und Laas 72 Evangelische. Etwa 50 davon stammen nicht aus unserer Gemeinde, sondern sind zugewandert.

Für die oben genannten Jahre, in denen uns Zählungen bekannt sind, entfallen umgerechnet auf je 1000 Seelen:

1783	Geburten: 32,00	Sterbefälle: 27,80
1816	27,30	20,10
1835	22,10	20,06
1855	23,09	18,55
1932	28,70	12,98

Schließlich wird noch eine Zählung der Geburten und Todesfälle angeführt. Und zwar gibt die betreffende Zahl immer den jährlichen Durchschnitt innerhalb von 10 Jahren an.

Jahre	Jährl. Geburten-durchschnitt	Jährl. Durchschnitt an Sterbefällen
1783 – 1792	22,4	19,5
1793 – 1802	25,5	20,0
1803 – 1812	19,6	18,0
1813 – 1822	20,7	15,2
1723 – 1832	20,3	17,4
1833 – 1842	17,9	16,7
1843 – 1852	18,8	14,7
1863 – 1872	20,7	18,4
1873 – 1882	22,2	15,9
1883 – 1892	23,2	16,1
1893 – 1902	23,4	16,0
1903 – 1912	25,5	17,9
1913 – 1922	23,0	14,7
1923 – 1932	26,6	12,0

Aus der obenstehenden Aufstellung kann man ferner ersehen: trotz der Schwankungen, die von verschiedenen Umständen herrühren, kann man deutlich eine Zunahme der Geburten und eine noch größere Abnahme der Todesfälle feststellen. Die Zunahme der Geburten entspricht dem Wachstum der Gemeinde. Der Geburtenrückgang in den Jahren 1913 bis 1922 kam durch den Krieg zustande. Nur gegen die Anfangsjahre ist ein perzentueller Geburtenrückgang festzustellen. Doch zeigt die Zahl von 28,7 Geburten auf 1000 Seelen von einer gesunden Geburtenfreudigkeit.

Die gewaltige Abnahme der Sterbefälle ist aber Täuschung. Wir haben nämlich in den 150 Jahren 3277 Geburten und nur 2466 Sterbefälle. Das gibt einen Geburtenüberschuß von 811 Seelen. Dabei hat sich die Gemeinde nur um 233 Seelen vermehrt. Wo ist der Rest? Der Rest ist ausgewandert. Unser Tal konnte sie nicht ernähren. Unsere Gemeinde hat keine große Wachstums-möglichkeit. Dieser Rest von 588 Seelen ist unser Beitrag an die österreichische Gesamtkirche im Lauf der 150 Jahre, das sind im Jahre fast 4 Menschen.

Dennoch aber hat sich in den letzten Jahrzehnten die Sterblichkeit verringert, und zwar die Kindersterblichkeit. Während früher die Säuglingssterblichkeit sehr groß war, ist sie jetzt beinahe ganz verschwunden, dank der besseren, vernünftigeren Pflege der Säuglinge und besonders dank der größeren Reinlichkeit bei den kleinen Kindern und des Stillens der Mütter. Es ist dies ein besonderes Verdienst nicht nur der Aerzte, sondern vor allem der Hebammen, die auf eine gesunde Pflege und auf Reinhaltung der Kleinkinder drängen.

Interessieren wird manche noch folgendes:

Die Jahre mit der kleinsten Geburtenziffer waren 1840, 1842, 1853 und 1931 mit je 11 Geburten; den größten Geburtsseggen hatte das Jahr 1820 mit 39 Geburten; dann kommen 1897 und 1902 mit je 34 und 1925 und 1930 mit je 33.

Die wenigsten Sterbefälle waren in den Jahren 1860, 1919 und 1931, und zwar je 6. Die meisten Todesfälle waren 1800, nämlich 44 (Blatterepidemie), 1788 waren es 37 (Blattern), ebenso 1797 (Faulfieber, Flecken).

Alte Bücher.

In zahlreichen Häusern unserer Gemeinde findet man noch alte Bücher aus der Zeit vor dem Toleranzpatent. Manchmal haben sie Holzdeckel; in Leder sind sie gebunden, mit Metallbeschlägen versehen. Oft sind sie groß, wie z. B. Bibeln, die 45 cm lang, 30 cm breit und 20 cm dick sind und dabei bis zu 12 kg wiegen.

Diese Bücher haben einmal viel Geld gekostet und sind heimlich verwahrt worden, wie es schon oben erzählt wurde. Oft wurden Sprüche hinein geschrieben, aus denen man den Charakter der Besitzer erkennen kann, z. B. aus dem Jahre 1748:

„Thomas Buchacher bin ich genannt
mein Leben steht in Gottes Hand
er wird mich auch verleugnen nicht
wenn mir der Tod das Herze bricht“.

oder „Andreas Winkler bin ich genannt
mein Leben steht in Gottes Hand
was mein Gott will das ist mein Ziel
wenn ich leben und sterben will“.

oder:

„Kristof Buchacher bin ich genannt
Im Himmel ist mein Vaterland
Im Paradiesgarten
Wo die Engel auf mich warten“

Oder in einer alten Bibel:

Mein Sohn, kämpfe den guten Kampf, vollende deinen Lauf ehrlich, halte Glauben!
Dann wird dir beigelegt werden die Krone der Gerechtigkeit, welche dir der Herr, der
gerechte Richter geben wird an jenem großen Tage. Und so viel an dir ist, hab mit allen
Menschen Frieden; denn nur die friedfertigen werden Gottes Kinder heißen“

Diese Bücher müssen in Ehren gehalten werden, auch wenn sie oft nicht mehr gelesen werden, weil sie unhandlich sind, die Sprache ungewohnt ist und die Predigten so lang sind. Sie sind ein Schatz im Hause; freilich ein Schatz, der nicht in Geld zu messen ist. Aber jedes von diesen Büchern hat noch die Zeit der Verfolgung mitgemacht. Sie waren der Trost und die stärkste Stütze der unterdrückten Ahnen. Jedes von diesen Büchern hat eine Geschichte. Was würden sie alles erzählen, wenn sie reden könnten! Wie viele Tränen sind hineingeflossen, wie viele nächtliche Seufzer und tiefen Jammer haben sie vernommen, aber viel stolzen Glauben und trutziges Gottvertrauen und evangelische Treue haben sie gesehen! Darum gehören sie auf einen Ehrenplatz.

Und es ist gut, wenn wir sie manchmal in einer stillen Stunde zu uns reden lassen. Dann erzählen sie uns von den alten Zeiten. Und dann richten sie die stummen Augen auf uns, und die Gebeine der Väter steigen aus den Gräbern, und eine Stimme wird laut und fragt uns: heute ist wieder Notzeit, wenn auch anders als einst. Wo stehst da du? Gehörst du zu den Tapferen, oder gehörst du zu denen, die sich verkriechen?

Wohl uns, wenn wir dann mit dem Spruche antworten können:

„Evangelisch bis zum Sterben.
Deutsch bis in den Tod hinein!“

Anmerkung. Der Wert des Guldens bis zum Jahre 1790 etwa wurde folgendermaßen berechnet; andere Preise standen nicht zur Verfügung, so wurden die Löhne beim Bethaus Bau vom Jahre 1784 benützt. Den dort angeführten Löhnen wurden als heutige Löhne gegenübergesetzt: Meisterlohn = Schilling 9,60; Gesellenlohn (Maurer, Zimmerleute, Tischler) = Schilling 7,20 bis Schilling 8,00; Hilfsarbeiter = Schilling 6,00. Demnach würde dem Wert eines Guldens der heutige Wert von Schilling 40,00 entsprechen. Allerdings ist bereits um das Jahr 1790 der Wert des Guldens bedeutend gesunken, um dann immer mehr abzunehmen.

